Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang II. December, 1849. Nro. 12.

Anzeige.

Der „Kirchenfreund" wird, so Gott will, auch im Jahre 1850 erscheinen. Plan, Umfang, Form und Bedingungen bleiben dieselben, wie bisher, nur mit der kleinen Erleichterung, daß wir künftighin drei Exemplare an Eine Addresse für $5 abgeben werden. Abbestellungen müssen noch vor Ablauf dieses Jahres entweder direct oder durch die Postbeamten geschehen. Die Herausgabe der Januarnummer möchte vielleicht durch mögliche Hindernisse in der Druckerei bis zur Mitte des Monats verzögert werden.

Wir danken am Schlusse dieses Jahrgangs allen unseren Mitarbeitern und Lesern von Herzen für ihre bisherige Gunst und hoffen, sie werden uns dieselbe auch im kommenden Jahr nicht entziehen, damit der „Kirchenfreund" bleibe und immer mehr werde, was er gerne sein möchte, aber ohne kräftige Mitwirkung Anderer nicht sein kann: ein Organ gesunder theologischer Bildung, ein Beförderungsmittel evangelisch-kirchlicher Gesinnung und Thätigkeit, ein Sprechsaal für die wichtigsten religiösen Zeitfragen, eine Niederlage der bedeutendsten Begebenheiten und Fortschritte des Reiches Gottes in Europa und Amerika, ein Band zwischen den edelsten Kräften der verschiedenen amerikanisch-deutschen Confessionen, zwischen der alten und neuen Heimath und zwischen den englischen und deutschen Interessen, endlich ein Friedensbote mitten in einer zerrissenen, mit sich selbst unzufriedenen, aber tief aufgeregten und einer großen Zukunft zustrebenden Gegenwart. Das walte Gott, Dessen vergebende und verheißende Gnade uns Alle glücklich hinübergeleiten möge in das neue Jahr, mit welchem die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts anbricht.

Die Bildung des Paulus zum Apostel Jesu Christi.

Wir versuchen den ersten Abschnitt aus dem Leben des Mannes darzustellen, der als Denker den tiefsinnigsten Philosophen, als Charakter den größten Welteroberern um nichts nachsteht, als Mensch sie alle weit übertrifft, als Christ durch sein Wirken, ja durch seine bloße Bekehrung mächtiger die Göttlichkeit des Evangeliums bezeugt, als ganze Bände wissenschaftlicher Argumente, als Apostel die Eigenthümlichkeit und Allgemeinheit des Christenthums, als der absoluten Weltreligion, am geistvollsten und gründlichsten entwickelt, dessen Befreiung aus den Fesseln des Judenthums und dessen Sieg über das Heidenthum hauptsächlich entschieden hat, endlich als Wohlthäter der Menschheit den obersten Rang einnimmt nach Demjenigen, Der unser Aller Heiland ist und Dessen demüthiger Jünger und treuer Nachfolger zu sein eben dieser Mann für seinen höchsten Ruhm und seine reinste Freude hielt.

1. Paulus vor seiner Bekehrung.

Saul (nach hebräischer), oder Paulos (nach hellenistischer Form) *) war der Sohn jüdischer Eltern, aus dem Stamme Benjamin (Phil. 3: 5., 2 Kor. 11: 22.), und wurde, wahrscheinlich nur wenige Jahre nach Christi

*) Es war jüdische Sitte, doppelte Namen zu tragen und im Umgange mit den Ausländern sich des griechischen oder römischen zu bedienen, z. B. Johannes, Markus Apg. 12: 12. 15., Simeon, Niger 13: 1., Jesus, Justus Kol. 4: 11. Daraus erklärt sich auch am besten, daß der Name Paulus gerade von dem Zeitpunkte an erscheint, wo er als selbstständiger Heidenapostel auftritt (Apg. 13: 9.), während er vor und in der ersten Zeit nach seiner Bekehrung, wo Lukas palästinensischen Documenten folgte, Saulus heißt. Wahrscheinlich hatte er aber die griechisch-römische Form schon während seines früheren Aufenthaltes in Tarsus gebraucht. Die ältere Ansicht des Hieronymus (de vir. illustr. c 5.), welche neuerdings von Olshausen und Meyer vertheidigt worden ist, daß Paulus diesen Namen aus dankbarer Erinnerung an die Erstlingsfrucht seiner apostolischen Wirksamkeit, an die Bekehrung des römischen Proconsuls Sergius Paulus (Apg. 13: 7.), angenommen habe (apostolus a primo ecclesiae spolio, Proconsule Sergio Paulo, victoriae suae trophaea retulit, erexitque vexillum, ut Paulus ex Saulo vocaretur), müssen wir aus

Geburt,*) zu Tarsus, der Hauptstadt von Kilikien in Kleinasien und einem der berühmtesten Sitze griechischer Bildung,†) geboren (Apg. 9: 11., 21: 39., 22: 3.), und zwar als römischer Bürger (22: 28., 16: 37.). Obwohl zum Gottesgelehrten bestimmt, lernte er doch nach jüdischer Sitte zugleich ein Handwerk, nämlich das Zeltmachen‡) (18: 3.), womit er sich in

---

folgenden Gründen zurückweisen: 1) Der neue Name erscheint schon vor der Bekehrung des Sergius, nämlich Apg. 13: 9., während man ihn doch bei dieser Annahme erst c. 13: 13. erwarten sollte, worauf Fritzsche mit Recht aufmerksam gemacht hat (Epist. P. ad Roman. tom. I. p. xi. not. 2.). 2) Es war zwar Sitte des Alterthums, den Schüler nach dem Lehrer zu nennen, aber nicht umgekehrt (s. Neander Apostelgesch. I. S. 135. Note). 3) Ohne Zweifel hatte Paulus schon vorher manche Heiden bekehrt, wenn gleich die Apostelgeschichte es nicht ausdrücklich bemerkt (vgl. jedoch 11: 25. 26.), wie sie ja den dreijährigen Aufenthalt Pauli in Arabien gar nicht erwähnt und seinen Aufenthalt in Tarsus bloß kurz berührt. Jedenfalls läßt sich nicht einsehen, warum dem Apostel die Bekehrung gerade dieses Proconsuls so wichtig erschienen sei, daß er seinen Namen deßhalb veränderte. — Im homiletischen und erbaulichen Vortrage ist es noch immer gebräuchlich, den Doppelnamen des Apostels auf den großen religiösen Gegensatz seines Lebens zu beziehen, ähnlich wie der neue Name des Simon von seinem Bekenntniß der Messianität Jesu sich datirt und seine grundlegende Bedeutung in der Kirchengeschichte bezeichnet. So zieht z. B. Augustinus (Serm. 315.) eine Parallele zwischen dem Christenverfolger Saulus und dem Verfolger Davids (Saulus enim nomen est a *Saule*. Saul persecutor erat regis David. Talis fuerat Saul in David, qualis Saulus in Stephanum.) und findet in dem neuen Namen, welchen er aus dem lateinischen Adjectiv paulus ableitet, den Begriff der Demuth (quia Paulus *modicus* est, Paulus *parvus* est. Nos solemus sic loqui: videbo te post paulum, i. e. post modicum. Unde ergo Paulus: "ego sum *minimus* Apostolorum" 1 Cor. xv. 9.). Noch willkührlicher und sprachwidriger ist die Spielerei, welche Chrysostomus (de nominum mutatione) anführt, aber zugleich entschieden verwirft, wonach Saulus von σαλεύειν sc. τὴν ἐκκλησίαν, Paulus von παύσασθαι sc. τοῦ διώκειν, herkommen, also der erste Name die Christenverfolgung, der zweite das Aufhören derselben bezeichnen soll!! Bekanntlich ist ja Saul ein hebräisches Wort und heißt vielmehr der Ersehnte, der Erbetene. Alle diese und ähnliche allegorische Deutungen sind von vorneherein dadurch abgeschnitten, daß Lukas unseren Apostel auch nach seiner Bekehrung mehrmals Saulus nennt (Apg. 9: 8. 11. 17. 19. 22. 26., 11: 25. 30., 12: 25., 13: 2. 9.).

*) denn bei der Abfassung des Briefes an den Philemon V. 9. zur Zeit der römischen Gefangenschaft um's Jahr 63, war er ein Greis, πρεσβύτης, also wohl über sechzig Jahre alt.

†) Strabo, der Zeitgenosse des Kaisers Augustus, setzt Tarsus in seiner Geographie XIV. 5. in philosophischer und literarischer Hinsicht sogar über Athen und Alexandrien.

‡) Die Zelte wurden damals vielfach zum Kriege, zur Schifffahrt, von Hirten und Reisenden gebraucht und meist aus den Haaren der Ziegen und Böcke bereitet,

großartiger Aufopferung auch noch als Apostel meist seinen Unterhalt verdiente, um den Gemeinden nicht lästig zu fallen und seine Unabhängigkeit zu bewahren.*) In seinem Geburtsorte hatte er die beste Gelegenheit, sich früh mit der griechischen Sprache und Volksthümlichkeit bekannt zu machen, was ihm bei seinem nachherigen Berufe sehr gut zu Statten kam. Dagegen ist es sehr unwahrscheinlich, daß er daselbst eine eigentliche classische Bildung erhielt. Denn in seinen Schriften überwiegt überall das jüdische Bildungselement. Er führt zwar mehrmals Stellen aus heidnischen Dichtern an, nämlich aus Aratus (Apg. 17: 28.), aus Menander (1 Kor. 15: 33.) und aus Epimenides (Tit. 1: 12.). Allein diese Citate konnte er sich auch aus seinem späteren Umgang mit Griechen oder aus ganz gelegentlicher Lectüre, die man von eigentlichem Studium wohl unterscheiden muß, angeeignet haben, und die tiefsinnigen Blicke, welche er bisweilen, besonders im Römer- und ersten Korintherbrief in das Wesen und die Entwicklung der heidnischen Philosophie und Religion wirft, lassen sich sehr leicht aus seiner christlichen Erleuchtung und außerordentlichen Kenntniß des menschlichen Herzens erklären.†) Jedenfalls wurde er von seinen Eltern frühzeitig, wenn nicht schon als Knabe, so doch als Jüngling nach Jerusalem geschickt und daselbst in der Schule des weisen Pharisäers Gamaliel gebildet (Apg. 22: 3., 26: 4. 5.), der beim ganzen Volke in großer Achtung stand (5: 34.) und nach talmudischen Berichten „die Herrlichkeit des Gesetzes" genannt wurde.

Unterstützt von trefflichen Anlagen, begabt mit schöpferischem Tiefsinn und seltener Schärfe und Energie des Denkens, eignete er sich die ganze rabbinische Schriftgelehrsamkeit, die ebensowohl Rechtskenntniß, als Theologie war, die verschiedenen Erklärungsarten der Bibel, die Allegorie, Typologie und Tradition an, wie seine Briefe zur Genüge zeigen. Durch diesen theoretischen Bildungsgang war er befähigt, nachher die pharisäischen Irrthümer so kräftig und schlagend zu widerlegen und den Lehrgehalt des Christenthums unter allen Aposteln am gründlichsten und ausführlichsten zu entwickeln. Von Natur ein feuriger, entschiedener Charakter, mit dem Temperamente der Reformatoren,

---

welche in Cilicien besonders rauh und zu diesem Zwecke sehr brauchbar waren (daher κιλίκιος τράγος auch einen rauhen Menschen bezeichnet). Vgl. Hug Einl. in's N. T. II. S. 328 f. der dritten Aufl.

*) Bloß von den Christen in Philippi, zu denen er in besonders freundschaftlichem Verhältniß stand, nahm er zuweilen Geschenke an, Phil. 4: 15.

†) Möglich ist es allerdings, daß Paulus später, sei es in der Schule des Gamaliel, der selbst griechischer Bildung nicht abgeneigt war, sei es auf seinen Missionsreisen classische Autoren studirt hat, wie z. B. Tholuck annimmt (Vermischte Schriften. Th. II. 1839. S. 275.; auch Hug a. a. Orte S. 330.); nur beweisen läßt sich dieß aus den wenigen Citaten nicht, und sein bigottes Judenthum vor und die all seine Zeit in Anspruch nehmende Berufsthätigkeit nach seiner Bekehrung machen die entgegengesetzte Annahme wahrscheinlicher.

dem cholerisch-melancholischen, ausgerüstet, ergriff er das, was er einmal für das Richtige hielt, mit ganzer Seele, war aber eben deßhalb auch zur Schroffheit und zu Extremen geneigt. Er wurde daher Pharisäer von der strengsten Sorte und ein blinder Eiferer für das Gesetz der Väter (Phil. 3: 6., Gal. 1: 13. 14.). Ohne Zweifel aber gehörte er zu den ernstesten und edelsten dieser Secte, die keineswegs aus lauter Heuchlern bestand, wie das Beispiel eines Nikodemus, Joseph von Arimathia und Gamaliel beweist. Er trachtete wirklich redlich nach dem Ideal der alttestamentlichen Frömmigkeit, wie er sie damals auffaßte, und so scharf er später seinen Verfolgungseifer gegen die Christen verdammte, so tiefe Wehmuth ihn bei diesem Rückblick auf seinen ehemaligen Fanatismus ergriff, so fügt er doch hinzu, daß er „unwissend" also gehandelt habe (1 Tim. 1: 13.), ohne damit freilich seine Schuld verringern zu wollen. Wohl mochte er in seinem Eifer nach vollkommener Gerechtigkeit des Gesetzes manchmal den Zwiespalt in seinem Innern fühlen, den er nachher Röm. c. 7. so tiefsinnig und erfahrungsmäßig geschildert hat. Gerade dieser praktische Bildungsgang setzte ihn in den Stand, später, nachdem er die Glaubensgerechtigkeit gefunden hatte, das Verhältniß des Evangeliums zum Gesetz, die Erlösungsbedürftigkeit der menschlichen Natur, die Nichtigkeit aller natürlichen Gerechtigkeit und die Kraft des Glaubens an den alleinigen Erlöser so herrlich zu entwickeln.

Anfangs mochte Saulus das Christenthum als eine unbedeutende Erscheinung vornehm ignorirt haben.*) Sobald dasselbe aber einmal in offenen Gegensatz gegen den Pharisäismus trat, was zuerst durch Stephanus geschah, so mußte es ihm bei seinem finstern Fanatismus als eine Lästerung des väterlichen Gesetzes, als eine Empörung gegen die Autorität Jehovahs erscheinen, und er hielt daher die Ausrottung der neuen Secte für Gewissenspflicht und für eine gottwohlgefällige That. Daher sein eifriger Antheil, den er, noch ein Jüngling (ungefähr dreißig Jahre alt), an der Hinrichtung des Stephanus und an der sich daran anknüpfenden Verfolgung nahm. Er drang in die Häuser ein, um Christen aufzusuchen, schleppte Männer und Weiber herbei, um sie dem Gerichte zu überliefern und in's Gefängniß zu werfen (Apg. 8: 3. 4., 22: 4.). Auch damit nicht zufrieden, „noch einathmend von Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn," verschaffte er sich vom Hohepriester, dem Präsidenten des Synedriums, das die Oberaufsicht über alle Synagogen hatte und alle Disciplinarstrafen über die Verächter des Gesetzes verhängen konnte, die Vollmacht zur Verhaftung aller Christen und begab sich damit nach der syrischen Stadt Damaskus (9: 1 ff.

*) Es ist möglich, daß er Jesum selbst gekannt hat, aber nicht wahrscheinlich, da sich in seinen Schriften keine deutliche Spur davon findet. Denn aus der Stelle 2 Kor. 5: 16. kann man es keineswegs mit Sicherheit schließen, wie Olshausen thut. Vgl. dagegen Neander Apostelgesch. I. S. 142.

vgl. 22: 5.), wohin sich viele geflüchtet hatten und wo viele jüdische Synagogen waren.*) Da griff aber die gnädige Hand Dessen, Den er verfolgte, rettend und umwandelnd in sein Leben ein: die Spitze seines Abfalls war für ihn der Wendepunkt des Heils.

2. Die Bekehrung Pauli.

Auf dem Wege nach Damaskus geschah jenes Wunder der Gnade, welches den schnaubenden Saulus zu einem betenden Paulus, den selbstgerechten Pharisäer zu einem demüthigen Christen, den gefährlichsten Feind der Kirche zu ihrem kräftigsten Apostel umschuf. Paulus selbst erwähnt dieses epochemachende Factum mehrmals in seinen Briefen, als einen Beleg für seinen Apostelberuf im Gegensatz gegen seine judaistischen Gegner, ohne sich jedoch auf die näheren Umstände einzulassen, die er dort als bekannt voraussetzen konnte, da er ja an Gläubige und Bekannte schrieb. Im Galaterbrief hebt er besonders nachdrücklich hervor, daß er nicht durch menschliche Vermittlung (wie etwa der durch das Loos an die Stelle des Judas gewählte Matthias), sondern direct durch den auferstandenen Christus zum Apostel berufen worden sei (c. 1: 1.) und seine evangelische Lehre unabhängig von menschlichem Unterrichte durch eine Offenbarung Jesu Christi empfangen habe, um sie den Heiden zu verkündigen (11 — 16.). Damit stimmt 2 Kor. 4: 6. überein, wo er seine christliche Erkenntniß einem schöpferischen Acte Gottes zuschreibt, den er mit der Hervorrufung des natürlichen Lichtes aus der Finsterniß des Chaos vergleicht. Lassen es diese Stellen unentschieden, ob die ihm zu Theil gewordene Erleuchtung bloß ein innerer Vorgang, oder zugleich von einer äußeren Erscheinung begleitet war; so bezeugt er dagegen 1 Kor. 9: 1. bestimmter, daß er „Jesum Christum, den Herrn, gesehen habe." Daß er damit eine reale, objective Erscheinung meint, geht aus 1 Kor. 15: 8. hervor, wo er sie mit den übrigen Erscheinungen des Auferstandenen an die Jünger zusammenstellt: „Zuletzt von allen, als der unreifen Geburt, erschien Er auch mir."

Was nun aber die Art und Weise seiner Bekehrung betrifft, so haben wir darüber drei genauere Berichte in der Apostelgeschichte, nämlich einen aus der Feder des Lukas c. 9: 1 — 19. und zwei aus dem Munde des Paulus, nämlich in seiner Rede an das jüdische Volk zu Jerusalem, c. 22: 3 — 16. und in seiner Vertheidigung vor dem König Agrippa und dem Procurator Festus während der Gefangenschaft zu Cäsarea, c. 26: 9 — 20. Sie stimmen alle in der Hauptsache überein, daß die Bekehrung

*) Josephus de bello Jud. II. 20, 2. erzählt, daß unter Nero fast alle Frauen in Damaskus dem Judenthum zugethan waren und auf einmal zehn tausend Juden hingerichtet wurden.

durch eine persönliche Erscheinung des verklärten Erlösers bewirkt wurde. Als nämlich Paulus sich Damaskus nahte, umstrahlte ihn und seine Begleiter zur Mittagszeit plötzlich ein außerordentlicher Lichtglanz vom Himmel, blendender als die Sonne (26: 13.). In diesem Strahlengewande sah er den verherrlichten Christus (9: 17. 27. vgl. 1 Kor. 9: 1. und 15: 8.) und vernahm Seine Stimme, die in hebräischer Sprache (26: 14.) ihn anredete: „Saul, Saul, warum verfolgst du Mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“*) Auf die Frage des von dem überwältigenden Eindruck dieser Erscheinung zur Erde geschmetterten Saulus: „Wer bist du, Herr?“ antwortete der Erlöser, Der jede Verfolgung gegen Seine Jünger vermöge Seiner Lebensgemeinschaft mit ihnen als eine Verfolgung gegen Sich Selbst ansieht: „Ich bin Jesus, Den du verfolgst; aber stehe auf und gehe hinein in die Stadt, so wird dir gesagt werden, was du thun sollst.“ Als Saulus aufstand, sah' er niemand: der überirdische Glanz hatte sein Auge geblendet, sein bisheriges Licht, in dem er alle anderen leiten zu können wähnte, war erloschen, wie ein Kind ließ er sich führen und harrte nun zu Damaskus in dreitägiger Blindheit und ebenso langem Fasten, Nachdenken und Beten demüthig des höheren Lichtes der Gnade und des Glaubens. Wohl mag er unter diesen Geburtswehen des neuen Lebens den ganzen Jammer des natürlichen Menschen, die unerträgliche Knechtschaft des gesetzlichen Standpunktes durchempfunden und aus tiefster Seele gerufen haben: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes (Röm. 7: 23.)?“ Nach solcher Vorbereitung durch „göttliche Traurigkeit“ wurde er innerlich der herannahenden Hülfe versichert und in einem Gesichte auf den Mann hingewiesen, der das Werkzeug zu seiner leiblichen und geistlichen Genesung werden und ihn mit der Kirche in brüderliche Verbindung bringen sollte. Ananias, ein geachteter Jünger von Damaskus, welchen der Herr ebenfalls durch eine Vision dazu vorbereitet hatte, wie den Petrus auf die Bekehrung des Cornelius, ertheilte auf höheren Befehl dem betenden Saulus durch Handauflegung sein irdisches Gesicht, die Taufe zur Vergebung der Sünden und die Gabe des heil. Geistes und machte ihn mit

*) Diese von Pferden und Ochsen gebräuchliche Redensart: σκληρόν σοι πρὸς κέντρα λακτίζειν, adversus stimulum calcare, gegen die antreibende Geißel ausschlagen, kann entweder die subjective Unmöglichkeit des Widerstrebens gegen die Macht der andringenden Gnade bezeichnen und würde in diesem Falle ein Argument für die augustinische Lehre von der gratia irresistibilis enthalten; oder, was uns wahrscheinlicher vorkommt, die objective Fruchtlosigkeit der Opposition gegen die auf einen unerschütterlichen Felsen gegründete Kirche Christi ausdrücken. Diese Erklärung bestätigt sich durch die Parallele in der Rede Gamaliel's c. 5: 39: „wenn es aber von Gott ist, so vermöget ihr es nicht zu zerstören, ihr möchtet sonst als solche erfunden werden, die gegen Gott Selbst ankämpfen.“

seinem göttlichen Berufe bekannt, daß er als auserwähltes Rüstzeug den Namen Jesu Christi zu Heiden und Juden tragen und durch viele Leiden um dieses Namens willen geehrt werden solle.*)

Sehen wir von denjenigen Auffassungen dieser folgenreichen Umwandlung ab, welche sich außerhalb des biblisch-christlichen Standpunktes stellen†);

---

*) Die bekannten Differenzen, welche sich in den drei Berichten finden, und auf welche neuerdings Baur (Paulus S. 60 ff.) in seinem mythologischen Interesse ein übergroßes Gewicht gelegt hat, betreffen bloß unbedeutende Nebenumstände und dienen für jeden Unbefangenen nur zur Bestätigung der Glaubwürdigkeit und gegen die Schneckenburger-Baur'sche Hypothese von einer consequent durchgeführten Absichtlichkeit und berechnenden Reflexion des Verfassers der Apostelgeschichte. 1) Nach Apg. 9: 7. hörten die Begleiter des Paulus die mit ihm redende Stimme, nach 22: 9. aber nicht. Dieß hat man einfach so ausgeglichen, daß die Gefährten zwar den Laut der Stimme vernahmen, aber nicht die articulirten Worte verstanden, die ohnedieß bloß für Saulus bestimmt waren. 2) Nach 22: 9. (vgl. 26: 13.) sahen die Begleiter das den Paulus umstrahlende Licht, nach 9: 7. sahen sie niemand (μηδένα), d. h. keine bestimmte Gestalt in dem Lichtglanze, was der ersten Behauptung keineswegs widerspricht. 3) Nach 26: 16—18. macht Jesus Selbst dem Paulus die Wahl zum Apostel bekannt, während dieß nach den beiden andern Relationen durch die Mittelsperson des Ananias geschieht. Dieß erklärt sich daraus, daß Paulus vor Aggrippa die Erzählung der Kürze halber zusammenzieht. Und unrichtig ist ja auch die erste Darstellung keineswegs, indem die Mittheilung des Ananias im Auftrage des Herrn geschah, und Paulus schon unterwegs darauf hingewiesen wurde (9: 6.).

†) Dahin gehört nämlich die längst widerlegte rationalistische Erklärung eines Ammon u. A., welche ganz gegen den klaren Sinn des Textes den überirdischen Lichtglanz des verklärten Gottmenschen auf einen Blitz, die hebräisch redende Stimme Desselben auf einen Donner reducirt und in dem Reste Zuthaten einer erhitzten orientalischen Phantasie sieht. Um nichts besser aber ist die, neulich von Dr. Baur vorgetragene mythische Auffassung, wonach wir hier gar keine objective Erscheinung, weder eine natürliche, noch übernatürliche, sondern bloß einen subjectiven Vorgang, einen psychologischen Proceß vor uns hätten. „Das Licht", sagt Baur, „ist nichts anders, als der symbolisch-mythische Ausdruck der Gewißheit der wirklichen und unmittelbaren Gegenwart des zur himmlischen Würde verklärten Jesus" (Paulus S. 68.). Diese Ansicht ruht keineswegs auf historischen Gründen, sondern auf unbewiesenen philosophischen Voraussetzungen, z. B. von der Unmöglichkeit des Wunders, insbesondere auf der Läugnung der Auferstehung Christi, und macht überdem den Paulus, diesen klaren, streng logischen und scharfsinnig prüfenden Geist zu einem blinden und hartnäckigen Schwärmer. Denn das kann doch auch Baur nicht läugnen, daß Paulus, selbst abgesehen von den Berichten der Apostelgeschichte, nach 1 Kor. 9: 1. und 15: 8. den Herrn wirklich gesehen zu haben glaubte, daß die Auferstehung Christi ihm als die beglaubigtste und wichtigste aller Thatsachen galt, ja daß er ohne dieselbe seine Predigt und den ganzen Glauben für leer und grundlos, die Christen für die bedauernswürdigsten Menschen erklärte (1 Kor. 15: 14—19.) Was

so fragt sich doch, ob man nicht bei voller Anerkennung des geschichtlichen Vorganges und des göttlichen Factors eine psychologische Vorbereitung im Gemüthe des Paulus annehmen könne, da Gott nie magisch auf den Menschen wirkt. In dieser Hinsicht hat man besonders auf den Nachhall des weisen Rathes seines Lehrers Gamaliel (Apg. 5: 38. 39.) und auf den Eindruck hingewiesen, den die Rede und die verklärte Leidensgestalt des Stephanus und anderer Christen auf ihn machen mußte, einen Eindruck, dessen er vielleicht gerade durch um so heftigere Verfolgung los zu werden trachtete. Allein von solchen Vorbereitungen findet sich in der Apostelgeschichte und den Briefen Pauli ebenso wenig eine Spur, als von Donner und Blitz; auch widersprechen sie ganz dem kräftigen, entschiedenen Charakter des Apostels, der in seinem Eifer für das Gesetz fest überzeugt war, durch Verfolgung der Christen Gott einen Dienst zu thun und das Heil seiner Seele zu schaffen, und der nur entweder plötzlich, oder niemals umgewandelt werden konnte. Ueber solche Naturen kommt der Geist Gottes im Erdbeben, Feuer und Sturm, und nicht im stillen, sanften Säuseln. Gerade die Plötzlichkeit seines Uebergangs vom zelotischen Judenthum zum begeisterten Messiasglauben erklärt uns auch die Eigenthümlichkeit seiner Stellung als Heidenapostels und Vertreters der freisten und am meisten evangelischen Auffassung des Christenthums. Dagegen bildete allerdings sein alttestamentlicher Offenbarungsglaube, der Ernst und die Energie seines Willens und sein redliches, wenn gleich mißverstandenes Streben nach Gottes Ehre und nach Gerechtigkeit einen Anknüpfungspunkt für die Gnade. Denn hätte er die Christen nicht aus Unwissenheit, (wie er selbst sagt, 1 Tim. 1: 13.), sondern aus Bosheit und Muthwillen verfolgt, wie ein Nero, wäre er ein leichtsinniger Weltmensch, wie Kaiphas und Herodes, oder ein Heuchler, wie Judas, gewesen, so hätte keine Erscheinung aus der Geisterwelt ihn sittlich umzuwandeln vermocht (vgl. Luk. 16: 31.).

In welchem Verhältniß stand nun aber Paulus zu dem ursprünglichen Apostelkreise? Der Umstand, daß er direct von Christo berufen war ohne menschliche Dazwischenkunft und aus eigener Anschauung von dem Auferstandenen zeugen konnte, so wie der glänzende Erfolg seines Wirkens setzen seine apostolische Würde außer allen Zweifel. Allein eben damit muß man

---

ist nun aber vernünftiger, den deutlichen und durch die glänzendsten Erfolge bewährten Aussagen eines solchen Mannes einfach Glauben zu schenken und die eigne Philosophie aus der Geschichte zu berichtigen, wo sie mit ihr in Widerspruch tritt, statt sie rundweg zu läugnen; oder gewissen vorgefaßten Meinungen zu liebe das thatenreichste und segensvollste Leben, welches die Geschichte nächst dem Leben des Heilandes aufzuweisen hat, ein Leben, das noch immer Millionen zu täglicher Belehrung, Stärkung und Tröstung gereicht, aus einem leeren Phantasiegebilde, aus einer radicalen Selbsttäuschung abzuleiten? Um dieß zu entscheiden, dazu reicht schon eine geringe Portion gesunden Menschenverstandes vollkommen hin.

entweder die Wahl des Matthias an die Stelle des Verräthers (Apg. 1: 15 ff.) für ungültig erklären, oder die Nothwendigkeit und symbolische Bedeutung der Zwölfzahl fahren lassen. Das Letztere geht deßhalb nicht wohl, weil sie so ausdrücklich von Christo selbst hervorgehoben wird (Matth. 19: 28. und Luk. 22: 30.), und weil auch noch in der Apokalypse (21: 14.) bloß zwölf „Apostel des Lammes" erwähnt werden. Sagt man aber, die Zwölfzahl beziehe sich bloß auf die Judenapostel, und Paulus sei, als der dreizehnte, der selbstständig dastehende Apostel der Heidenwelt;*) so ist dieß schon darum nicht ganz befriedigend, weil einerseits Paulus auch unter den Juden, andererseits Petrus und Johannes in der späteren Zeit auch unter den Heiden gewirkt haben, und weil dann Paulus jedenfalls in den angeführten Stellen mit auffallendem Stillschweigen übergangen wäre. Ueberhaupt sind die zwölf Stämme Israels der Typus nicht bloß eines Theils, sondern der ganzen christlichen Kirche. Eher können wir uns daher zu der Annahme entschließen, in der Wahl des Matthias eine wohlgemeinte Voreiligkeit zu sehen. Dafür kann man anführen: 1.) daß die Wahl vor der Ausgießung des heil. Geistes, also vor der förmlichen Inspiration der Apostel, 2) daß sie ohne ausdrücklichen Befehl Christi, bloß auf den Vorschlag des Petrus und durch menschliche Vermittlung vollzogen wurde, 3) daß Matthias später nie wieder erwähnt wird, während Paulus, das vom Herrn selbst ohne das Vorherwissen oder Mitwissen der Jünger unmittelbar berufene Werkzeug, mehr gewirkt hat, als alle andern Apostel (1 Kor. 15: 10. 2 Kor. 11: 23.).†) Jedenfalls hat—mag sich nun die Sache so oder anders verhalten — die ganze Art der Berufung, die Stellung und Wirksamkeit des Paulus etwas Außerordentliches, das sich nicht in den Mechanismus fester Ordnung einfügen läßt.‡) Daher ist er auch immer die Hauptautorität

---

*) wie besonders Olshausen annimmt, in Bd. III. seines Commentars S. 5 ff. Eine eigenthümliche Modification dieser Ansicht trägt gelegentlich Dr. Heinr. Thiersch im Interesse des Irvingismus vor, der bekanntlich eine Wiederbelebung des apostolischen Amtes für die letzte Zeit der Kirche lehrt. „Paulus ist nicht der dreizehnte des ersten Apostolats, sondern der erste eines zweiten Apostolats, welches für die Heidenwelt und die aus ihr sich bildende Kirche bestimmt, in jenen Zeiten noch nicht vollständig zur Erscheinung kam" (Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus Th. I. S. 309. Anm. der 2ten Aufl.).

†) Hatte Judas, der Verräther, auch nicht die Anlagen eines Paulus, so war er doch jedenfalls zu großen Dingen bestimmt, sonst hätte Jesus ihn wohl nicht in die Zahl der Jünger aufgenommen. Aus seinem tragischen Untergang kann man auf die Größe seiner ursprünglichen Bestimmung schließen, wie aus der Ruine auf die Beschaffenheit des zerstörten Gebäudes. Vgl. darüber meine Schrift über die Sünde wider den heiligen Geist. 1841. S. 41 ff.

‡) von streng-hierarchischer, sei es römischer oder puseyistischer, Anschauung aus läßt sich z. B. die gänzliche Nichttheilnahme der Apostel an der Ordination

und der Repräsentant der freien Geistesbewegungen in der Kirche gewesen.

Was endlich noch die Chronologie betrifft, so scheint uns unter den verschiedenen Zeitbestimmungen der Bekehrung Pauli, welche um ein Decennium differiren (von a. 31, wie Bengel, bis a. 41, wie Wurm annimmt), diejenige am meisten für sich zu haben, welche diese Begebenheit in's Jahr 37, also sieben Jahre nach der Auferstehung Christi setzt.*)

---

des Paulus nach seiner Bekehrung (Apg. 9: 17.) und bei seiner Absendung zu den Heiden durch die antiochenische Gemeinde (13: 3.), durchaus nicht genügend erklären.

*) Unsere Gründe dafür sind folgende: 1) Die Angabe des Paulus, daß er (drei Jahre nach seiner Bekehrung) bei dem Ethnarchen des Königs Aretas aus Damaskus geflohen sei, 2 Kor. 11: 32. 33., führt zu keinem sicheren Ziele, da unsere Kenntniß von der Zeit dieses Aretas und der Geschichte von Damaskus zu unbestimmt ist. Nur so viel ergibt sich, daß die Bekehrung des Apostels nicht früher, als a. 34, gesetzt werden darf, da Aretas nicht weit vor dem Tode des Tiberius a. 37 in den Besitz dieser Stadt gekommen sein kann (vgl. darüber Wieseler, Chronologie S. 167—175.). 2) Die Bekehrung kann nicht lange nach dem Tode des Stephanus erfolgt sein, welchen man des tumultuarischen Verfahrens wegen am besten in die nächste Zeit nach der Absetzung des Pilatus a. 36 oder in den Anfang der Regierung des Caligula (seit 37) verlegt, der sich im ersten Jahr mild gegen seine Unterthanen zeigte, wie Josephus ausdrücklich bemerkt, Antiqu. XVIII. 8, 9. 3) Einen sicheren Ausgangspunkt gibt uns die zweite Reise Pauli nach Jerusalem Apg. 11: 29. 30., welche nicht vor das Jahr 45 fallen kann, da in diesem Jahre die Hungersnoth über Palästina ausbrach, welche die Absendung des Paulus mit Barnabas mit einer Unterstützung veranlaßte. Zwischen dieser und der ersten, Apg. 9: 26. erwähnten Reise Pauli nach Jerusalem müssen etwa vier oder fünf Jahre liegen, da der Apostel in der Zwischenzeit ein ganzes Jahr in Antiochien (11: 26.) und wahrscheinlich zwei bis drei Jahre in Syrien und in Tarsus (9: 30., Gal. 1: 21.) und einige Zeit auf Reisen zugebracht hatte. Setzt demnach die erste Reise in's Jahr 40, so wäre dann auch das Jahr der Bekehrung bestimmt, da diese nach der Angabe Gal. 1: 18. drei Jahre zuvor, also a. 37 Statt fand. Freilich wird diese Berechnung sofort dadurch wieder schwankend, daß die Dauer des Aufenthalts in Tarsus weder von Lukas, noch von Paulus angegeben wird, und die Conjecturen hier differiren, indem z. B. Anger zwei Jahre, Schrader und Wieseler dagegen bloß ein halbes Jahr dafür ansetzen. 4) Am sichersten scheint die Zeitbestimmung Gal. 2: 1. zum Ziele zu führen, wonach der Apostel „vierzehn Jahre später wieder nach Jerusalem“ reiste. Zählt man diese mit den meisten Auslegern von der Bekehrung, als dem Hauptzeitpunkte, an, und versteht man hier unter der erwähnten Reise, die zum Apostelconcil Apg. 15., welcher nach ziemlich sicherer Berechnung in's Jahr 50 oder 51 fällt, so erhalten wir abermals das Jahr 37 als den spätesten Termin für seine Bekehrung. Allein freilich kann auch diese Calculation leicht streitig gemacht werden, indem die Chronologen und Exegeten sowohl darüber differiren, ob die vierzehn Jahre von der Bekehrung, oder von der ersten Reise nach Jerusalem (Gal. 1: 18.) zu datiren, als auch dar-

3. Vorbereitung zur apostolischen Thätigkeit.

Paulus war nun auf den Standpunkt gelangt, wo er, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, sich unbedingt und freudig für immer dem Dienste des Erlösers verschrieben hatte, wo er alles, was früher sein Stolz und sein Ruhm gewesen, für werthlos hielt, verglichen mit der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi, seines Herrn (Phil. 3: 4 — 9.). Aber nach einer so gewaltigen Erschütterung seines innersten Lebensgrundes mußte er zunächst das Bedürfniß nach stiller Verarbeitung der empfangenen Eindrücke empfinden. Nachdem er daher wenige Tage im Umgang mit den Christen in Damaskus sich gestärkt hatte (Apg. 9: 19.), begab er sich in den angrenzenden Theil des wüsten Arabiens (wahrscheinlich die Gegend, welche jetzt die syrische Wüste heißt) und hielt sich dort längere Zeit auf. Der Zweck dieser Reise, welche Paulus selbst Gal. 1: 17. erwähnt, war wohl nicht die Verkündigung des Evangeliums unter den dortigen Juden, wenigstens sind keine Spuren einer solchen Thätigkeit auf uns gekommen, sondern die ungestörte Vorbereitung auf seinen hohen und heiligen Beruf. Dieser Aufenthalt gehört also mehr dem inneren Privatleben des Apostels an, und daraus erklärt sich auch am einfachsten das Stillschweigen der Apostelgeschichte darüber. Er war für ihn eine Art von Ersatz für den dreijährigen Umgang der übrigen Apostel mit dem Herrn. Ohne Zweifel widmete er sich da hauptsächlich dem Gebet und der Betrachtung, dem Studium der christlichen Überlieferung und des A. Testamentes, das er nun mit ganz anderen Augen, als ein freies und lautes Zeugniß von Jesu Christo, ansah, und erhielt durch innere Offenbarung tieferen Aufschluß über das Wesen und den Zusammenhang der evangelischen Heilslehre.

Von Arabien kehrte er nach Damaskus zurück (Gal. 1: 17.), um zunächst an dem Orte von der Messianität Jesu zu zeugen, wo ihm zuerst das neue Licht aufgegangen war, und da die Kirche aufzubauen, wo er sie von Grunde aus hatte zerstören wollen. Seine Predigt erregte die Wuth der Juden, die an ihm ihren begabtesten und eifrigsten Vorkämpfer verloren hatten. Sie reizten den Statthalter des Königs Aretas von Arabien gegen

---

über, ob unter der Gal. 2: 1. erwähnten Reise die zweite (Apg. 11: 30. 12: 25.) oder die dritte (15.) oder die vierte (18: 21. 22.) zu verstehen sei. Wieseler z. B. sucht (a. a. O. S. 179 — 208.) ausführlich zu erweisen, daß Paulus Gal. 2. seine vierte Reise nach Jerusalem (Apg. 18: 22.) im Auge habe, und da er diese in's Jahr 54 setzt, so erhält er nach Abzug von vierzehn Jahren, übereinstimmend mit seinen andern Combinationen, das Jahr 40 als Bekehrungsjahr des Apostels. Es wird uns aber sehr schwer anzunehmen, daß Paulus im Galaterbrief die Reise zum Apostelconvente, wo es sich doch gerade um den Gal. 2. besprochenen Streitpunkt handelte, mit völligem Stillschweigen übergangen haben sollte. Vgl. darüber weiter unten.

ihn auf, so daß er die Thore der Stadt bewachen ließ, um den Paulus zu fangen. Aber die Gläubigen retteten das Leben des Apostels, der noch zu den wichtigsten Diensten bestimmt und von schwärmerischer Todesverachtung ebenso weit entfernt war, wie von feiger Todesfurcht; sie ließen ihn des Nachts in einem Korbe durch irgend eine Oeffnung der Mauer, wahrscheinlich durch das Fenster eines der Stadtmauer angebauten Hauses herab*).

Nun begab sich Paulus zum ersten Mal als Christ nach Jerusalem zu der Muttergemeinde der Christenheit und zwar, wie er selber sagt, †) drei Jahre nach seiner Bekehrung, also nach unserer Zeitbestimmung um das Jahr 40. Seine Hauptabsicht war, den Petrus, das Haupt der Judenmission und der ganzen Kirchenleitung, persönlich kennen zu lernen. Er wollte sich vertraulich den Brüdern nähern; aber diese scheuten sich anfangs vor ihm und bezweifelten die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung (Apg. 9: 26.). Darüber darf man sich nicht wundern, da seine Verfolgung der Kirche noch in frischem Andenken, und was seither aus ihm geworden, wahrscheinlich in Jerusalem noch wenig bekannt war, indem er ja die meiste Zeit zurückgezogen in Arabien gelebt hatte. Hinsichtlich seines apostolischen Berufes mußten sich noch besondere Zweifel einstellen, indem die Apostel selbst die Zwölfzahl durch die Wahl des Matthias ergänzt hatten, und nur eine besondere Offenbarung (von welcher uns jedoch nichts gemeldet wird), oder genaue persönliche Bekanntschaft konnte sie davon überzeugen, daß gerade dieser ehemalige Christenfeind zu einem so ausgezeichneten Posten berufen sei.†) Dieser Verdacht

---

*) Apg. 9: 23 — 25., womit die eigene Notiz des Paulus 2 Kor. 11: 32. 33. übereinstimmt, nur mit der sehr leicht auszugleichenden Differenz, daß nach Lukas die Juden, nach Paulus der Ethnarch (d. h. beide im Einverständniß mit einander) die Stadt bewachen ließen. Dieser und andere Fälle eines unabsichtlichen Zusammentreffens des Lukas mit den paulinischen Briefen in dergleichen an sich unbedeutenden historischen Notizen, so wie die häufigen Spuren seiner genauen Kenntniß der damaligen Zeitverhältnisse machen die Baurische Hypothese von einer so späten Abfassung der Apostelgeschichte im zweiten Jahrhundert schlechthin unmöglich.

†) Gal. 1: 18. Lukas hat dafür Apg. 9: 23. den allerdings unbestimmteren, aber keineswegs widersprechenden Ausdruck ἡμέραι ἱκαναί, „geraume Zeit," weßhalb ihm Dr. Baur in Tübingen (S. 106.) eine scharfe Lection liest! Wir wünschen von Herzen, daß die historischen und kritischen Sünden dieses Gelehrten dereinst einen barmherzigeren Richter finden. Wäre die Apostelgeschichte, wie Baur annimmt, erst im Anfang des zweiten Jahrhunderts verfaßt, wie leicht hätte dann der Verfasser in seinem eigenen Interesse sich vor solchen Vorwürfen sicher stellen können, da ihm ja dann die genauere Angabe des Galaterbriefs vor Augen lag. Für eine absichtliche Entstellung, wozu der genannte Kritiker diese und ähnliche nichtssagende Differenzen stempeln möchte, läßt sich hier schlechterdings kein vernünftiger Grund denken.

‡) Anfangs wird in der Apostelgeschichte, wo Paulus und Barnabas zusammengenannt werden, dieser dem ersteren vorangestellt 11: 30. 13: 2. und selbst noch

der Brüder war eine harte Prüfung für Paulus, aber gerade im geduldigen Ertragen derselben bewies er die Aechtheit seiner Bekehrung. Barnabas, der freier gesinnte Hellenist, vielleicht auch ein früherer Bekannter von ihm, machte den Vermittler, führte ihn bei Petrus und Jakobus, dem Bruder des Herrn, ein, und erzählte ihnen von der ihm zu Theil gewordenen Christophanie und seinem freimüthigen Bekenntniß Jesu in Damaskus. Außer diesen sah Paulus damals keinen Apostel.*) Vielleicht waren die andern auf Missionsreisen im Lande abwesend. Fünfzehn Tage verweilte er bei Petrus (Gal. 1: 18.), bis die Nachstellung der Hellenisten, mit denen er sich in Disputationen einließ (Apg. 9: 29.), wie früher Stephanus, die Abreise räthlich machte. Ohne Zweifel wird er mit ihm über das Leben und die Lehre Jesu, über das Verhältniß des Evangeliums zum Gesetz und über die Ausbreitung der Kirche gesprochen haben. Wir wissen aber nicht, bis zu welchem Grade sie sich schon damals über ihre Grundsätze verständigten. Vielleicht diente dieser Umgang dazu, den Petrus auf die freieren Ansichten über die Berufung der Heiden einigermaaßen vorzubereiten, denn die Bekehrung des Cornelius erfolgte erst etwas später. Petrus seinerseits konnte dem Paulus in Bezug auf das, was zur historischen Ueberlieferung des Christenthums gehörte, von Nutzen sein. Doch war ihm diese im Wesentlichen natürlich bereits früher, theils aus dem Umgang mit Ananias und andern Christen, theils aus höherer Offenbarung,†) bekannt. Was nun aber die eigenthümliche Auffassung des Evangeliums, welche sich in seinen Briefen ausspricht, und die Ueberzeugung von seinem Berufe zum Heidenapostel betrifft: so muß man sich diese ganz unabhängig von allem menschlichen Unterricht denken. Denn er versichert ja ausdrücklich im Galaterbrief (1: 11. 12. 16.), daß er seine Lehre von keinem Menschen, sondern durch directe Offenbarung Jesu Christi empfangen habe, um sie den Heiden zu verkündigen.‡) Diese innerliche Erleuchtung durch den heiligen Geist haben wir uns, wie bei den übrigen Aposteln am Pfingstfest, als eine centrale und principielle zu denken, welche ihm zuerst das allgemeine, erfahrungsmäßige Verständniß der christlichen Wahrheit, besonders der Messianität Jesu, als des lebendigen Urquells alles Heils, aufschloß, ihm die neue

---

im Apostelconcil 15: 12. Die umgekehrte Ordnung findet sich indeß schon in demselben K. V. 2. und 22., ja schon 13: 43. 46. 50.

*) wie er ausdrücklich bemerkt Gal. 1: 19., wonach die unbestimmtere Angabe der Apg. 9: 27. πρὸς τοὺς ἀποστόλους einzuschränken ist.

†) So leitet er z. B. seine Kenntniß der Einsetzung des h. Abendmahls 1 Kor. 11: 23. von dem Herrn ab, wobei freilich das ἀπὸ nicht, wie παρά, die unmittelbare Quelle bezeichnen muß, sondern auch eine (durch Ueberlieferung) vermittelte Quelle bezeichnen kann.

‡) Vgl. über die Quellen der christlichen Erkenntniß Pauli die lehrreichen Bemerkungen von Dr. Neander in seiner Apostelgeschichte I. S. 166 — 176.

Welt- und Lebensanschauung mittheilte. Dadurch sind natürlich spätere specielle Aufschlüsse des Geistes über einzelne Punkte der christlichen Lehre und Praxis nicht ausgeschlossen, wie man denn die Inspiration der Apostel überhaupt nicht bloß als einmaligen Act, sondern auch als permanenten Zustand mit verschiedenen Graden der Stärke, je nach dem vorhandenen Bedürfniß zu denken hat. Paulus spricht ausdrücklich von mehreren ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen (2 Kor. 11: 1. 7.) und weiß davon seine eigene Meinung, die er sich auf dem Wege der Reflexion und der Schlußfolge gebildet, wohl zu unterscheiden (1 Kor. 7: 6. 25.). Grade während dieses seines ersten Aufenthaltes in Jerusalem nach seiner Bekehrung wurde er im Tempel während des Gebetes im Geiste entrückt und vom Herrn angewiesen, Jerusalem plötzlich zu verlassen und den fernen Heidenvölkern das Evangelium zu verkündigen (Apg. 22: 17 — 21.) *)

Nach diesem zweiwöchentlichen Besuche begab sich Paulus, von den Brüdern begleitet, nach Cäsarea und von da nach Syrien und nach seiner Vaterstadt Tarsus (Apg. 9: 30., Gal. 1: 21.). Ohne Zweifel verkündigte er in Kilikien das Evangelium. Denn nach Apg. 15: 23. 41. bestanden daselbst bereits christliche Gemeinden, als er auf seiner zweiten Missionsreise wieder dorthin kam, und doch hatte er auf seiner ersten diese Gegend nicht besucht. Nachdem er einige (etwa zwei oder drei) Jahre †) in seiner Heimath gewirkt hatte, holte ihn Barnabas nach Antiochien (11: 25.), wo sich unterdeß die erste aus bekehrten Heiden und Juden gemischte Gemeinde gebildet und eine neue herrliche Aussicht zur weiteren Ausbreitung des Reiches Gottes eröffnet hatte. In dieser Muttergemeinde der Heidenmission fand Paulus einen Mittelpunkt für seine Wirksamkeit, die erst jetzt recht in großartiger und öffentlicher Weise begann.

---

*) Wieseler sucht a. a. O. S. 165 ff. im Interesse seines chronologischen Systems zu beweisen, daß diese Entzückung dieselbe sei mit der vom Apostel 2 Kor. 12: 2 — 4. erzählten, die vierzehn Jahre vor der Abfassung des Briefes (a. 57) vorfiel, woraus sich im Falle dieser Identität das Jahr 43 für die erste Reise Pauli nach Jerusalem und das Jahr 40 für seine Bekehrung ergeben würde. Allein eine einfache Vergleichung der beiden Stellen wird gewiß nicht darauf führen, da ja in der letzteren nichts von einem Befehl, Jerusalem zu verlassen und zu den Heiden zu gehen, gesagt wird, wie Apg. 22.; vielmehr vernahm Paulus damals „unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen darf." Folglich können wir auch auf die daraus gezogene Folgerung für die Zeitbestimmung der ersten Reise nach Jerusalem gar kein Gewicht legen.

†) wie Anger (de temp. in Act rat. p. 171.) und Neander (a. a. O. I. S. 177.) annehmen. Schrader dagegen und Wieseler (a. a. O. S. 147 f.) setzen bloß ein halbes, höchstens Ein Jahr für den Aufenthalt in Tarsus fest. Lukas gibt bekanntlich die Dauer nicht an, wodurch die Chronologie eine Lücke bekommt.

Meditationen.

No. 3. Die Thränen Jesu.

„Und als er nahe hinzukam, sah' Er die Stadt an und weinete über sie."
Luc. 19: 41.

Dreimal hat der Herr geweint, einmal Thränen der Freundschaft am Grabe des Lazarus, umgeben von dem tiefbetrübten Schwesternpaar und angefaßt von der Menschheit ganzem Jammer; das andere Mal Thränen der Wehmuth über die Stadt Jerusalem im Hinblick auf die herannahende Gewitterwolke des göttlichen Gerichtes; das dritte Mal Thränen der hohepriesterlichen Fürbitte und des stellvertretenden Mitgefühls mit unser Aller Schuld im Garten Gethsemane. Denn darauf beziehen sich die Worte des Hebräerbriefs: „Und Er hat in den Tagen Seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu Dem, Der Ihm von dem Tode konnte aushelfen und ist auch erhöret, darum daß Er Gott in Ehren hatte." — Der ewige Sohn Gottes in Thränen! Welch' ein erhabener Gegensatz, welch' eine anbetungswürdige Herablassung! Seid mir gegrüßt, ihr Thränen, die heiligsten und köstlichsten, die je ein Auge benetzt! An euch besitze ich ein Angebinde, daß die ewige Liebe wahrhaftig Mensch geworden und selbstverläugnend in alle unsere Gefühle und Seelenstimmungen eingegangen ist, um sie alle zu heiligen und zu verklären. Sie geben mir Muth und Freudigkeit, einem Heiland mich zu nahen, Der aus eigner Erfahrung unseren Jammer kennt, Der ein so warmes Herz, eine so zarte Sympathie mit unseren Schmerzen und Kämpfen hat. Sie beweisen mir unzweideutig, daß Gott nicht will den Tod irgend eines Sünders, sondern daß er lebe. Denn wie könnte Er einen Schmerz empfinden über den Untergang, wenn Er ihn selbst vorherbestimmt hätte, wenn Er die Ursache der Verdammniß wäre!

Die Thränen Jesu über Jerusalem, deren Kinder Er so oft versammeln wollte, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, sind mir aber nicht bloß eine Quelle des Trostes, sondern auch eine mächtige Bußpredigt. Sie zeigen mir, welche Schmerzen Ihm unsere Sünden bereiten, wie tief Ihm unsere Untreue und Undankbarkeit zu Herzen geht. Ja, auch *mein* Unglaube und Kleinglaube haben dem Herrn Thränen ausgepreßt in den Tagen Seines Fleisches, auch *meine* zahllosen Uebertretungen haben ihren Antheil an Seinen blutigen Schweißtropfen in Gethsemane und Seinem Schmerzensruf am Kreuze: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!"

O Du barmherziger Heiland, Der Du für mich zur Abwendung der verdienten Strafe *hohepriesterliche* Thränen geweint und damit die Flammen des Zornes gelöscht hast, verleihe mir Thränen aufrichtiger *Buße*

und göttlicher Traurigkeit über meinen Hochmuth, meine Eigenliebe, meinen Weltsinn, meine Trägheit, meine Ungeduld, meine Verzagtheit, kurz über alle Beleidigungen Deines heiligen Willens in Gedanken, Worten und Werken! Du allein kannst das steinerne Herz zerschlagen und dem Felsen einen Quell entlocken, der die Gefilde erquicke und den Durst stille. Laß mich weinen hier, hier auf Erden weinen über meine Sünden, damit ich nicht dereinst in den Schauern der Ewigkeit darüber weinen müsse, wenn es zu spät ist, wenn der Gottlose wohl rufen wird: „Ihr Berge fallet über mich und ihr Hügel decket mich," und doch nicht sterben kann, sondern leben, ja knirschen, wehklagen, heulen muß immerdar ohne Hoffnung der Erlösung. — Aber gib mir auch Thränen der Dankbarkeit für Deine unendliche Liebe, mit der Du mich Undankbaren und Todeswürdigen bis in den Tod geliebet; laß mich damit Deine durchbohrten Füße benetzen und sie mit meinen Haaren trocknen, wie Maria Magdalena, und keinen Augenblick vergessen, mit welcher Hirtentreue Du dem verlornen Schaafe nachgegangen und mit welch' theurem Lösegeld Du es vom Abgrund des Verderbens errettet hast!—Endlich verleihe mir auch Thränen des Mitleids und Erbarmens über alle Noth und allen Jammer des Nebenmenschen. Dein Wort gebietet uns ja, zu weinen mit den Weinenden. Gingen Dir doch Selber die Augen über am Grabe des Freundes, in theilnehmender Sympathie mit dem Schmerz der verwaisten Schwestern, obwohl Du die Macht in den Händen hattest, das Erstorbene aufzuwecken und das Verlorne zurückzugeben. Hat Dich doch des Volkes gejammert, als Du umherzogest in den Städten und Märkten, lehrend in den Schulen und predigend das Evangelium von dem Reiche und heilend allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke. Und sollte unser Herz kalt, unser Auge trocken bleiben beim Anblick der tausendfachen Armuth und Krankheit und Noth und Drangsal und Klagen und Seufzer und Angst und Stöhnen, die uns überall und allenthalben begegnen? Nein Herr, zerschmettere Du die Eisberge des Egoismus, gib Du uns einen Tropfen nicht nur, einen vollen Labetrunk aus dem Meer Deines Erbarmens, berühre Du uns mit der heiligen Flamme der Liebe, die Dich bis in den Tod des Kreuzes getrieben hat für arme verlorne Sünder, auf daß auch unser Herz und unser Mund und unser Arm entflamme in göttlicher Liebesluft und Alles um uns her erwärme und belebe! Schenke mir auch, o Herr, wenn die Verfolgung der Feinde, die Untreue der Freunde, die Gottlosigkeit der Bösewichte, die Schwächen der Gläubigen mich zum verzehrenden Zorne und Unwillen reizen wollen, Thränen des Mitleids und der Wehmuth über die Sünden und Gebrechen des Nächsten, damit ich ihn gewinne für Dich, Der Du auch für ihn als Heiland geweinet, und den Du bisher getragen mit unendlicher Langmuth. Denn nicht durch den Hammer des Gesetzes, nicht durch Erdbeben, Sturm und Feuerflammen, nein, durch das stille, sanfte Säuseln Deiner süßen Jesusliebe, durch die geheime Zaubermacht Deines Erbarmens brichst Du die stolzesten Geister und nimmst Du gefangen die widerstrebendsten Gemüther und bebest Du empor die verworfensten Sünder.

So geleite Du mich denn, Deinen geringen Knecht, reich an aufrichtigen Thränen der Buße über meine Sünden, der Dankbarkeit für Deine Liebe, des Mitleids mit allem Elend und Jammer des Nächsten, hindurch durch dieses Thal der Thränen und durch des Todes dunkle Schatten in das Land, wo Du abwischen wirst alle Thränen von den Augen Deines Volkes, und wo die Thränensaat des Glaubens Blüthen ewiger Freude und Wonne tragen wird, nach dem untrüglichen Worte Deiner Verheißung. Amen!

Amerikanisches Lutherthum.

Seit einiger Zeit ist in den Spalten des "Lutheran Observer" zwischen Professor Reynolds und Dr. Schmucker in Gettysburg eine nicht zu übersehende Controverse über die Stellung der amerikanisch-lutherischen Kirche zu den symbolischen Büchern geführt worden, eine Controverse, in welche zwar der „Kirchenfreund" sich keineswegs einmischen will, von welcher er aber seinen Lesern objectiven Bericht abstatten muß. Denn es hat in dieser Kirche neuerdings gewaltig zu gähren angefangen, und wir dürfen uns gegen nichts indifferent verhalten, was zum geschichtlichen Leben und Fortschritt des deutsch-amerikanischen Kirchenwesens gehört. Prof. Reynolds, der Herausgeber der neuen lutherischen Vierteljahrsschrift, hat sich ganz auf symbolischen Boden gestellt und behauptet, daß auch die amerikanisch-lutherische Kirche rechtlich an sämmtliche symbolische Bücher von der Augsburgischen Confession bis zur Concordienformel herab gebunden sei, weil sie dieselben nie förmlich abgeschafft habe. Dr. Schmucker seinerseits behauptet, daß die amerik.-luther. Kirche, mit Ausnahme einiger Altlutheraner im Westen, jene Bücher niemals förmlich adoptirt habe, vielmehr praktisch von ihren eigenthümlichen Lehren vielfach abgewichen sei. Erst die Generalsynode, bei deren Bildung und Einrichtung er selbst eine Hauptrolle spielte, habe a. 1820 die Augsburgische Confession als verpflichtende Norm eingeführt, aber auch diese nur ihrem wesentlichen Inhalte nach und soweit sie mit der Bibel (nach wessen Auslegung und Urtheilsspruch?) übereinstimme. Das sei auch seine eigene und, wie er glaube, die theologische Stellung der frömmsten und einsichtsvollsten Lutheraner Amerika's. Dr. Schmucker's Artikel über American Lutheranism im "Observer" sind sehr wichtig, sofern sie uns einen klaren Begriff von dem, was er und seine Anhänger unter diesem neuerdings vielgebrauchten und auch viel gemißbrauchten Ausdruck verstehen. Wir wollen daher den Hauptinhalt des fünften und letzten, der sich im "Luth. Obs." vom 16ten November findet, mittheilen.

Das amerikanische Lutherthum, behauptet Hr. Dr. S., ist keine Einbildung, sondern ein Factum, eine de jure existirende und zwar eine der ausgezeichnetsten Körperschaften in der Christenheit, "one of the most scriptural, honorable, consequent, enlightened, and far-seeing organizations of Christians, that can be found in the visible kingdom of our divine Redeemer." Es hat, so meint er weiter, ein vollkommen so gutes Recht zu seinen Eigenthümlichkeiten in Lehre und Gebräuchen, wie irgend ein anderer Zweig der Kirche überhaupt und der lutherischen insbesondere. Es kann sich auch unmöglich, oder nur zum eigenen Schaden die deutschen Zustände zum Muster nehmen. Denn in Europa hat die unglückselige Vereinigung von Kirche und Staat, welche mit Constantin im vierten Jahrhundert begann, die Energie der Kirche eingedämmt und ihre Reinheit getrübt. Dort ist die Thätigkeit der einzelnen Christen durch die Regierung auf gesetzliche Grenzen angewiesen, dort dürfen die Pfarrer bloß Einmal des Sonntags predigen (?) Abend- und Wochenpredigten, verlängerte Versammlungen sind ganz unbekannt (?), und Geistliche von gleichen Ansichten dürfen nie die Kanzeln wechseln (?), obgleich sie ihr Lebenlang bloß einige Meilen weit von einander wohnen. Dort sind Synoden von Geistlichen und Laien unbekannt (?). Dort, selbst in Wittenberg, in den geweihten Hallen, die einst Luther's Unterricht electrisirte, dürfen die Studenten der Theologie die verschiedenen Pflichten und Interessen des Lebens nicht im Lichte der Schrift, der Geschichte und der Vernunft betrachten ohne von einem Beamten der Regierung beaufsichtigt zu sein, der sich den Inhalt der Discussion niederschreibt (?), zumal wenn sie sich auf Politik beziehen. (Mancher Europäer wird zwar über diese Schilderung höchlich erstaunen und geneigt sein, fast bei jedem einzelnen Punkt seinen Protest oder wenigstens eine wesentliche Einschränkung geltend zu machen; doch wir haben hier nicht zu kritisiren, sondern bloß einfach zu referiren, und da Hr. Dr. Schmucker selber in Deutschland war, so wird er seine auffallenden Behauptungen mit Thatsachen zu belegen wissen). Von all' diesen Hemmungen und Uebelständen, fährt unser Verfasser weiter fort, ist das amerikanische Lutherthum vermöge der herrlichen Vorzüge dieses Landes der Freiheit und Gleichheit glücklich erlöst.

Worin bestehen nun aber die positiven Kennzeichen und Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Lutherthums, wie es durch die Generalsynode und die meisten anderen, besonders auch die alte pennsylvanische Synode repräsentirt sein soll? Hr. Dr. S. faßt sie unter elf Punkten zusammen. Diese sind:

1) Die praktische Verwerfung der bindenden Autorität aller früheren symbolischen Bücher der luther. Kirche mit Ausnahme der Augsburgischen Confession.

2) Die Verwerfung mehrerer Lehren und Gebräuche, die ehemals in Europa festgehalten wurden und in einigen Symbolen gelehrt sind, nämlich a) des Exorcismus, b) der Lehre von der Zurechnung der Sünde Adams oder vielmehr ihrer Folge,

des natürlichen und angeerbten Verderbens, c) der Privat- oder (?) Ohrenbeichte, wie sie in der Augsburger Confession und in Luthers kleinem Katechismus gelehrt sind. d) Die laxen Ansichten der Augsburgischen Confession über den christlichen Sabbath sind zwar nicht völlig, aber doch ziemlich allgemein aufgegeben. (Hier scheint uns Hr. Dr. S. einen höchst wichtigen Punkt übersehen zu haben, nämlich die Verwerfung der lutherischen Lehre von den Sacramenten, sowohl der Taufe, als des heiligen Abendmahls. Denn im vorangehenden vierten Artikel erklärt er selbst mit ehrenwerthester Offenheit, daß er die Lehre von der körperlichen Gegenwart und dem mündlichen Genuß des Leibes Christi, also das eigentlich Lutherische im Unterschied von der zwinglischen Ansicht verwerfe, und daß darin nicht nur die öffentliche Meinung der Generalsynode, sondern auch der alten pennsylvanischen Synode, auf seiner Seite sei.*)

3) Die Anerkennung der Augsburgischen Confession (variata oder invariata?), sofern sie ein Ausdruck der Cardinallehren der Bibel ist, und die Annahme der Bibel als der allein untrüglichen Richtschnur des Glaubens und Wandels. Bei der Ordination verlangt nämlich die amerikanisch-lutherische Kirche die Erklärung: a) daß die Bibel die alleinige Richtschnur der Lehre und des Lebens sei, b) daß die Fundamentalwahrheiten der Bibel in den Lehrartikeln der Augsburgischen Confession auf eine im Wesentlichen richtige Weise (in a manner substantially correct) vorgetragen seien. Mit Rücksicht auf einen Act der Synode von Maryland wird in dieser Verbindung behauptet, daß die Art und Weise der Gegenwart Christi im Abendmahl nicht zu den wesentlichen Lehren gehöre, und daß darüber vollkommene Freiheit herrschen solle.

Von den folgenden Eigenthümlichkeiten, die von geringerem Belang sind (Gesangbuch, Liturgie ꝛc.) nennen wir noch die beiden letzten, nämlich die Abhaltung von Gebetsversammlungen und besonderen Conferenzen zur Erweckung

*) Die unzweideutige Erklärung des Hrn. Dr. S. im "Lutheran Observer" vom 9ten Nov. lautet nämlich in wörtlicher Uebersetzung also: „Die Lehre von der leiblichen Gegenwart des Erlösers im Abendmahl, wie sie Luther lehrte, haben wir immer als schriftwidrig betrachtet. Mit diesen Ansichten, die unsern Brüdern wohl bekannt sind und beinahe von allen selbst gehegt werden, haben wir die Ausarbeitung des „Lutherischen Handbuchs" oder der „Populären Theologie" unternommen, und wir wissen, daß dieses Werk die allgemeine Billigung der Brüder erhalten hat, als ein getreuer Ausdruck der am meisten verbreiteten Ansichten der Glieder der Generalsynode. . . Ueber den Punkt vom Abendmahl haben wir aus Respect vor der älteren Ansicht unserer Kirche uns absichtlich enthalten, irgend Eine der verschiedenen Meinungen über des Erlösers Gegenwart zu vertheidigen und uns darauf beschränkt, dem Leser eine historische Darstellung aller zu geben. . . Wir haben also immer die Lehrbasis der Generalsynode eingenommen und thun es noch, d. h. wir halten fest an den Grundlehren der Bibel, wie sie in der Augsburgischen Confession vorgetragen sind, weichen aber frei und ohne Hehl von diesem ehrwürdigen Symbol in verschiedenen Punkten ab, in welchen sie uns mit dem inspirirten Worte Gottes im Widerspruch zu sein scheint."

der Sünder und zur Erbauung der Heiligen, endlich die Förderung des Geistes der Freisinnigkeit und christlichen Einheit mit andern evangelischen Benennungen auf Grundlage der Bibel. Diese Charakteristik beschließt der Verfasser mit den Worten: "Such are the features of the *American Lutheran church*, and a nobler *ideal* of a Christian church, historically connected by its symbol with ages past, zealously striving for the furtherance of the Gospel, and looking steadily forward to the millenial glory, we know not where to find." *)

---

*) In derselben Nummer des "Luth. Observer" findet sich ein höchst charakteristischer Artikel über denselben Gegenstand von dem geistreichen Herausgeber selbst, den wir bei dieser Gelegenheit wenigstens in einer Note kurz berühren wollen. Nach seiner Ansicht besteht die liebenswürdigste Eigenthümlichkeit und der größte Ruhm des amerikanischen Lutherthums darin, daß die Prediger desselben, mit Ausnahme dessen, was von allen sogenannten evangelischen Secten für fundamental angesehen wird, glauben und lehren können, was ihnen gerade beliebt. Sie können über die Sakramente lutherisch, calvinisch, zwinglisch oder socinianisch denken, nur mit dem Unterschied natürlich, daß sie durch das Festhalten der längst explodirten lutherischen Ansicht, dieses Ueberbleibsels des antichristlichen Papstthums, hinter der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts zurückbleiben und sich vor dem gesunden Menschenverstand der amerikanischen Nation blamiren (vgl. II. S. 286.) Sie können eine Liturgie gebrauchen oder nicht, "just as best falls in with their convictions of duty." Sie mögen Talar und Bäffchen tragen oder nicht, nur mit dem Unterschied natürlich, daß sie sich im ersteren Falle lächerlich machen. Sie können im Gebet und beim Abendmahl knieen, stehen oder sitzen, die Angstbank gebrauchen oder nicht, das ganze System der neuen Maaßregeln adoptiren oder nicht, ihre Predigten lesen oder frei halten, "just as they please or as their respective congregations prefer." Den Beschlüssen ihrer Synoden sind sie ohnedieß nicht verbunden zu gehorchen, da diese ja glücklicherweise keine gesetzgebende, sondern bloß berathende Körper sind. Sie haben vollkommene Freiheit darin, wie in allen andern Stücken, sich zu accommodiren an "circumstances and emergencies". Kurz, die amerikanisch-lutherische Kirche, meint der "Observer," ist "the most decidedly popular or republican church in the land," und das Einzige, was ihr noch zu wünschen wäre, ist ein größerer Eifer in der wichtigen Angelegenheit der "revivals". Nach der Philosophie des Dr. Kurtz verträgt sich also das Wesen der Freiheit nicht, oder doch nur in sehr geringem Maaße, mit Ordnung, Einheit, Gesetz, Autorität. Sie ist ihm im Grunde einerlei mit Willkühr, mit dem Belieben der Subjectivität. — Noch köstlicher sind die witzigen Gedanken, welche der uns soeben zugekommene "Luth. Obs." vom 23sten Nov. unter dem Namen Short Paragraphs mittheilt, und für welche der Herausgeber "a careful perusal" sich ausbittet. Es ist zwar fremde Waare, die sich, wenn wir nicht irren, in Isaac Taylor's Ancient Christianity und in Bethune's neulicher Rede zu Cambridge findet, aber Dr. Kurz hat sie nach seinem Geschmack zurecht gemacht und auf die gegenwärtige Controverse in seiner Kirche angewandt. Es wird darin die Achtung vor dem Alterthum lächerlich gemacht und das neunzehnte Jahrhundert als ein unendlicher Fortschritt gepriesen. Wer wird z. B. daran denken, eine moderne Locomotive mit einem Postwagen vom vorigen Jahrhundert umzutauschen? Ebenso thöricht und kindisch ist es, veraltete Lehren und Sitten

Hr. Dr. Schmucker verdient den Dank des Publikums, daß er seine Stellung zur ursprünglichen lutherischen Kirche so klar und offen auseinandergesetzt hat. Prof. Reynolds seinerseits wird eine Antwort nicht schuldig bleiben. Wir wollen, wie gesagt, kein Urtheil über den Streitpunkt selbst fällen. Aber wir freuen uns, daß endlich eine so wichtige Controverse in dem thätigsten englischen Theil dieser Kirche, von welchem ihre Zukunft hauptsächlich abhängt, entstanden ist und zwar zwischen zwei so tüchtigen und einflußreichen Männern, deren Charakter zugleich die Garantie gibt, daß keine Rohheiten und Gemeinheiten sich einmischen werden, wie das leider in gewissen anderen Fällen und Organen der Fall ist. Wir freuen uns darüber und zwar im aufrichtigen Interesse der lutherischen Kirche von Amerika selbst, als eines wesentlichen und wichtigen Zweiges des deutschen Protestantismus, dem wir selber angehören. Denn wir sind fest überzeugt, daß diese Controverse, wie sie auch noch auslaufen möge, gute Folgen haben und viel dazu beitragen wird, die Stellung des amerikanischen Lutherthums zum europäisch-deutschen, sowie zu dem englisch-amerikanischen Protestantismus zu bestimmen, seinen Charakter und seine Zukunft zu entscheiden. Ohne Contro-

---

wieder aufwärmen und unseren erleuchteten Begriffen verziehen zu wollen. Das Verhältniß hat sich eigentlich ganz gedreht, wir sind weiser, als Luther, Augustin, ja gewissermaaßen selbst als der Apostel Petrus, der ja noch an der Zulässigkeit der Heiden zum Evangelium zweifelte, was jetzt jeder Sonntagsschüler besser weiß; wir haben ihre Weisheit und die unsrige dazu, folglich sollten sie bei uns, statt wir bei ihnen in die Schule gehen, die Gegenwart ist die Mutter der Vergangenheit und nicht das Kind derselben. "Who then," fragt der 'Obs.', "are the 'Fathers'? they have become the children; they were the fathers compared with those who lived in the infancy of the Jewish dispensation, but compared with the present age, they are the children, and the learned and pious of the nineteenth century, are the fathers. We are *three hundred* years older than Luther, and his noble coadjutors, and *eighteen hundred* years older than the primitives; —theirs was the age of infancy and adolscence, and ours that of full grown adult manhood,—*they* were the *children*; *we* are the *fathers*,—the tables are turned." So ist also z. B. Kurz, einer der genialsten Theologen der Gegenwart, wie Hase vom heil. Antonius sagt: „kinderlos der Vater eines unermeßlichen Geschlechts." Dieser Styl erinnert uns unwillkührlich an die Aufklärung Nikolai's langweiligen Andenkens, zugleich aber auch an die beißende Satire Tieck's „der Lumpe" vom Jahr 1800, wo beim Gericht über die Zeitschriftsteller der „gebildete" Nikolai auf zwei tausend Jahre in die Hölle geschickt wird, aber unter der Bedingung zu schweigen. Bald indeß erhebt der Teufel entsetzliche Klage, daß der aufgeblasene Narr das Maul nicht halten könne, und doch seine Schimpfereien über die Alten und seine Anpreisungen der modernen Aufklärung, resp. seiner eigenen Weisheit, selbst für die Höllenbewohner zu langweilig seien. Da entläßt der Weltrichter den Herrn Dr. Nikolai in seine Heimath — in das Nichts. Wir hoffen von Herzen, daß es dem Kirchenvater Kurz dereinst besser ergehen, und daß ihn seine zukünftigen Väter gnädiger beurtheilen werden, als er seine verstorbenen Kinder bis zum Petrus hinauf in diesen geistvollen "short paragraphs" behandelt hat.

verse kann die Wahrheit nicht befördert werden, der Kampf ist die Bedingung des Sieges. Wenn nur der Kampf, wie wir in diesem Falle hoffen dürfen, mit ehrlichen Waffen des Geistes, mit reinem Eifer für die Wahrheit und nach den allgemeinen Regeln der Bildung und der Achtung geführt wird, die wir auch einer abweichenden Ueberzeugung schuldig sind: so kann der gute Erfolg gewiß nicht ausbleiben. Die amerikanisch-lutherische Kirche ist nun an derselben Krisis angekommen, welche die reformirte vor einigen Jahren durchzumachen hatte, und es muß sich in kurzer Zeit entscheiden, welche Richtung sie künftighin in dem großen kirchlich-religiösen Proceß unseres Landes einnehmen werde.

Der liturgische Bericht der deutsch-reformirten Synode.

Zur Ergänzung dessen, was wir im Novemberhefte über die Verhandlungen der letzten deutsch-reformirten Synode in Betreff einer abzufassenden besseren Lirurgie gesagt haben, theilen wir hier noch den von einem Committee (Pfarrer Bomberger) verfaßten und von der Synode mit einigen Modificationen adoptirten Bericht in freier Uebersetzung mit.

„Das Committe, welchem die Angelegenheit der Liturgie von der Synode zu Hägerstown übergeben worden ist, berichtet wie folgt:

„Der Hauptzweck der Christen in ihren religiösen Zusammenkünften ist gemäß der heil. Schrift und soll daher in der Praxis sein, die Anbetung Gottes. Das alte Heiligthum ist nach Jesajas (56: 7.), der unter allen Propheten dem Evangelium am nächsten steht, vorzugsweise ein Haus des Gebetes. Dieß wird von unserem Herrn selbst bestätigt, indem Er sich darauf zur Vertheidigung Seines Eifers in der Austreibung der Wechsler aus dem Tempel beruft. Das Vorherrschen dieser Ansicht zeigt sich auch in dem ganzen öffentlichen Cultus der Juden im Alten Bunde, an dessen Ceremonien sie bis auf den heutigen Tag mit bekannter Zähigkeit festhalten. Ihre Zusammenkünfte an Sabbathen, Neumonden und feierlichen Festen hatten ganz besonders und fast ausschließlich die Anbetung Gottes durch die Acte vereinter Andacht zum Zwecke. So viel Zeit sie auch der Vorlesung des Gesetzes und der Ermahnung gewidmet haben mögen, die erste Stelle nahmen doch immer die Andachtsübungen ein, und zwar gemäß ausdrücklicher göttlicher Anordnung.

„Diese von Gott selbst herrührende Einrichtung wurde durch den Neuen Bund weder im Princip, noch in der Praxis völlig aufgehoben. So eifrig auch

der Erlöser die Apostel durch Vorschrift und Beispiel zur Predigt des Evangeliums von Seinem Reiche antrieb, so findet sich doch weder in Seiner Lehre noch in Seinem Leben die geringste Andeutung, daß Er durch diese Predigt die Acte und Pflichten des alten Gottesdienstes entbehrlich machen wollte. Natürlich mußte bei der Gründung des Himmelreichs die evang. Verkündigung überwiegen. Aber sobald dessen Grundsätze bekannt waren und sobald sich eine Anzahl von Gläubigen an verschiedenen Orten gebildet hatte, sehen wir auch dieselben sich vereinigen zu christlichen Gemeinden, die zu bestimmten Zeiten zur Erbauung durch Acte gemeinsamer Andacht sich versammeln und die Formen des A. T.'lichen Gottesdienstes dem eigenthümlichen Geiste und dem Principe der neuen Ordnung der Dinge anpassen. Die Formen wurden abgeschafft, das Wesen aber beibehalten. Da war zwar kein Weihrauchaltar, kein blutendes Opferthier und kein besprengender Priester, kein Zion und kein Garizin, worauf die Andacht sich beschränkt hätte. Aber während die zufälligen Aeußerlichkeiten des alten Cultus abgeschafft wurden, blieb doch die Sache selbst. Die Zeit der Schatten und der Vorbilder war in der That abgelaufen, aber nur, weil das Wesen und das Urbild ihre Stelle eingenommen hatte. Auch jetzt gab es noch einen Altar und Weihrauchsopfer und die ihnen entsprechenden Formen, nur vergeistigt und verklärt. Das Alte verging, indem es neu wurde. Die Urkirche bediente sich nun sofort festgesetzter Loblieder und Gebete, die theilweise dem Judenthum und dem Alten Testamente entnommen, theilweise neu aus dem christlichen Geiste geschaffen waren. Und diese Acte der Andacht, ihr Gesang, Gebet und Vorlesung der Schrift bildeten das wesentliche Element ihres Gottesdienstes, und zwar wiederum gemäß göttlicher Einrichtung und unter apostolischer Sanction.

„Wir übergehen die allmählige Ausartung der ursprünglichen Geistigkeit und Einfachheit des Gottesdienstes der Urkirche, das Verderben und die Zusätze, welche im Verlaufe der Zeit, besonders während der Herrschaft des Papstthums allmählig auch in den Gottesdienst eingedrungen sind. Mit dem Beginn des sechszehnten Jahrhunderts entstanden jene Bewegungen und Veränderungen, welche die große Reformation charakterisirten. Aber mitten unter ihnen dachte man doch nie an eine völlige Abschaffung aller Formen des kirchlichen Cultus. Anfangs behielt man die früher gebräuchlichen Formen bei mit solchen Auslassungen und Modificationen, welche unumgänglich nöthig schienen. Sobald die Umstände es erlaubten, gingen beide Zweige der protestantischen Kirche eifrig an's Werk, sich passende Liturgieen anzuschaffen, und bis auf den heutigen Tag hat der Gebrauch solcher Liturgieen in allen öffentlichen Gottesdiensten zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der luther. und reformirten Kirche Deutschland's gehört. Somit sind also die Kirchen der Reformation dem Beispiele des christlichen Alterthums gefolgt, indem auch sie Acte der Anbetung Gottes zum großen Geschäfte des Heiligthums machten und für die Befriedigung dieses Bedürfnisses Sorge trugen. Eine Frucht dieser Fürsorge besitzen wir in der alten und ausgezeichneten Liturgie der Pfalz, die von den deutsch-reformirten Kirchen allge-

mein gebilligt, von unsern Vätern und ersten Missionären nach Amerika verpflanzt wurde und unter uns zum Theil noch immer, wenn gleich selten, im Gebrauche ist, sowohl im deutschen Original, als in der englischen, den meisten Gesangbüchern der holländisch-reformirten Kirchen beigefügten Uebersetzung beträchtlicher Abschnitte.

„Angesichts dieser Thatsachen macht das Committee der Synode folgende Vorschläge:

1. Der Gebrauch liturgischer Formulare für den Gottesdienst, wie er von unseren (amerikanischen) Vorvätern beobachtet wurde, hat eine unläugbare Sanction in der Praxis und im eigenthümlichen Geiste des ursprünglichen Protestantismus.

2. In den gegenwärtigen Verhältnissen unserer Kirche in diesem Lande findet sich nichts, das eine völlige Abweichung von dieser alten Sitte rechtfertigen könnte.

3. Die gegenwärtige von der Synode gebilligte und auch theilweise gebrauchte Liturgie entspricht unsern Bedürfnissen nicht, sofern sie, abgesehen von anderen Mängeln, die sich darin finden mögen, für den gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienst gar nicht gesorgt hat.

4. Während die älteren Liturgieen der Kirche, besonders die pfälzische, von der Art sind, daß man den größeren Theil derselben aufnehmen kann, so bedürfen sie doch mancher Modificationen, wenn sie unseren Bedürfnissen und Umständen vollkommen entsprechen sollen.

5. Gerade jetzt scheint der geeignete Zeitpunkt zur praktischen Ausführung dieses Werkes gekommen zu sein.

6. Es ist daher ein Committee zu ernennen, welchem dieses Geschäft übertragen wird und zwar zunächst mit der Anweisung, die verschiedenen Liturgieen besonders der reformirten Kirche und die auf diesen Gegenstand bezügliche Literatur gründlich zu durchforschen und der nächstjährigen Synode zugleich wo möglich einen Plan und Umriß der zu entwerfenden Liturgie, sowie einzelne Formulare, als Proben zur Begutachtung und praktischen Prüfung vorzulegen.“ *)

*) Dieses Committee wurde nachher vom Präsidenten ernannt und besteht nach der Angabe des “G. R. Mess.” aus elf Gliedern, nämlich den Predigern Dr. J. W. Nevin, Dr. P. Schaff, E. Heiner, Dr. B. C. Wolff, J. H. A. Bomberger, H. Harbach, Dr. J. F. Berg, und aus den Aeltesten W. Heyser, J. C. Bucher, Dr. C. Schäfer und G. C. Welker.

Cromwell noch einmal.

Oliver Cromwell hat, wie Gregor VII., das Schicksal gehabt, die entgegengesetztesten Beurtheilungen zu erfahren. Zwar über seine ausgezeichneten Talente und Leistungen als Feldherr und Staatsmann kann ebenso wenig ein Zwiespalt der Meinungen sein, als über die Klugheit, Energie und den welthistorischen Einfluß jenes genialsten aller Päpste. Was aber Cromwell's Charakter betrifft, so ist er von den Einen als ein ehrgeiziger Tyrann und abgefeimter Heuchler verdammt, von den Andern dagegen ebenso entschieden als einer der größten Wohlthäter Englands, ja als Gründer der politischen Freiheiten unserer Zeit und als ein aufrichtiger Christ gepriesen worden. Während die erstere Ansicht bisher die herrschende nicht nur unter englisch-bischöflichen, sondern auch continentalen Historikern gewesen ist, so hat neuerdings der berühmte Belletrist und Kritiker Thomas Carlyle durch die sehr verdienstvolle Herausgabe von Cromwell's Briefen und Reden der entgegengesetzten Auffassung bedeutenden Eingang verschafft und ohne Frage viele Ungerechtigkeiten für immer gerichtet, deren sich frühere Historiker in diesem Punkte schuldig gemacht haben. Von dem noch unverdauten Eindruck des Carlyleschen Werkes, das eine Hauptquelle für jenen merkwürdigen Abschnitt der englischen Geschichte bleiben wird, enthusiastisch fortgerissen, hat Dr. Merle d'Aubigné, der bekannte Verfasser der Reformationsgeschichte, ebenfalls eine Vertheidigung des Protectors geschrieben und zwar keine neue Thatsachen an's Licht gestellt, wohl aber die Apologie seines Charakters ergänzt, indem er zu dem Ruhm der Ehrlichkeit, den ihm Carlyle vindicirt, noch den größeren Ruhm eines eigentlichen Heros christlicher Frömmigkeit hinzuzufügen sucht. Bei aller Achtung vor den Talenten und dem Charakter des Genfer Theologen, glauben wir, daß er durch sein neustes Werk seinen Ruhm als unparteiischer und kritischer Historiker nicht vermehrt und sich den Beweis viel zu leicht gemacht hat.

Zwar darin geben wir ihm und seinem Hauptgewährsmann vollkommen Recht, daß Cromwell kein Heuchler war. Das ist nie unsere Meinung gewesen. Hätten wir auch bloß seine öffentlichen Reden und Handlungen vor uns, so wäre ein solcher Vorwurf schon sehr unwahrscheinlich. Es gibt überhaupt in der Welt sehr wenig bewußte Heuchler, welche diese Rolle von Anfang bis zu Ende consequent durchspielen, und noch weniger bedient sich Gott solcher Subjecte, um große Dinge in Kirche und Staat durchzuführen und die Schicksale von Tausenden und Millionen zu bestimmen. Dazu kommen aber noch bei Cromwell andere Zeugnisse, seine Privatbriefe an Freunde und Verwandte, an seine Gattin, seine Söhne und Töchter und Schwiegersöhne, wo er offenbar sein Herz ausschüttet, und aus denen allen hervorgeht, daß ihm die Religion in der

Form des puritanischen Protestantismus Erfahrungssache war, daß ihm die Beförderung des Reiches Gottes in der Weise, welche ihm die beste dünkte, tief auf dem Gemüthe lag und seine ganze Wirksamkeit bestimmte. Allein daraus folgt noch keineswegs, wie Herr Merle d'Aubigné meint, daß er eben deßhalb auch ein ausgezeichneter Christ, ein Heros der Frömmigkeit, und alle seine Handlungen gerechtfertigt seien. Zwischen Heuchelei und reinem Christenthum gibt es vielmehr noch ein drittes, nämlich Selbsttäuschung, Schwärmerei, Fanatismus, und dieß scheint uns allein der richtige Gesichtspunkt zu sein, unter welchem jener merkwürdige Charakter aufzufassen und zu beurtheilen ist.

Man darf über den Königsmord, über die willkührliche Auflösung des Parlaments, über die Anmaaßung einer mehr als königlichen Gewalt nicht so leicht hinweggehen, wie Merle d'Aubigné gethan hat. Es stimmt dieß sehr schlecht zu seiner eigenen Beurtheilung Luthers, den er unter anderem in der Reformationsgeschichte gerade dafür besonders lobt, daß er die Kirche bloß mit den Waffen des Wortes und des Geistes reformiren wollte und die Hülfe des Schwertes und weltlichen Armes entschieden von sich wies. Es stimmt ferner ebenso schlecht mit seiner ungünstigen Beurtheilung Zwingli's wegen dessen Theilnahme an dem unglücklichen Kriege von Kappel. So sehr auch jene Gewaltstreiche Cromwell's in politischer Hinsicht gerechtfertigt sein mögen, so muß das Urtheil doch ganz verschieden ausfallen auf dem theologischen und religiösen Standpunkt, den Dr. Merle d'Aubigné einnimmt. Karl I., der unverbesserliche Verräther seines Landes, hatte ohne Zweifel sein tragisches Geschick verdient, zumal wenn man ihn im organischen Zusammenhang mit allen Sünden seiner Vorfahren, des eitlen und leichtsinnigen Jakobs I, der lüderlichen Maria Stuart, der blutigen Maria Tudor, des tyrannischen Wüstlings Heinrich VIII, und als Erbe ihrer Schuld auffaßt. Allein entschuldigt das seinen Mörder? Ebenso wenig als der Verrath Cäsars an der römischen Republik die schauerliche That seines Günstlings Brutus entsühnt, der sich ebenfalls vorspiegelte, durch die Wegschaffung eines Kryptotyrannen die Wohlfahrt Roms zu befördern und den Göttern zu dienen. Blieb denn kein anderer Ausweg übrig? Konnte Cromwell den König nicht auf immer des Landes verweisen, wie nachher mit Jakob II. geschah, oder ihn lebenslänglich gefangen halten und geduldig zuwarten, bis Gott Selbst ihn vor Seinen Richterstuhl berufe? Man sagt, Cromwell hat eben den Standpunkt des A. Testaments mit dem des N., des Gesetzes mit dem des Evangeliums verwechselt, wie das mehr oder weniger mit der ganzen puritanischen Frömmigkeit der Fall ist. Allein wo steht denn der ausdrückliche Befehl, daß er den König ausrotten sollte, wie die Israeliten die götzendienerischen Canaaniter? Hat ein David, der doch zum König Israels gesalbt und der Liebling des Volkes war, ein Gleiches gethan mit Saul, seinem Verfolger, oder hat er ihn der Rache Gottes anheimgestellt?

Cromwell hatte ohne Zweifel eine große Mission zu erfüllen, nämlich England von dem politischen und religiösen Semipapstthum der Stuart zu befreien,

den protestantischen Charakter und die damit zusammenhängende welthistorische Bedeutung Englands zu entscheiden. Diese Mission faßte er als das von Gott Selbst ihm aufgetragene Geschäft seines Lebens auf. Durch Gebet und Fasten, durch ernste Kämpfe seines Innern wurde diese Ueberzeugung gestärkt und erhielt allmählig die Gewalt einer fixen Idee. Durch das beispiellose Glück seiner Waffen nahm aber zugleich sein Selbstgefühl, sein geistlicher Uebermuth zu, und statt der Versuchung, welche eine hohe Stellung und unerhörter Erfolg nothwendig mit sich führen, kräftig zu widerstehen, dehnte er seinen Beruf über die ihm gesteckten Grenzen aus, vertraute er seinem Schwerte mehr, als der Kraft des Evangeliums, und wollte nicht bloß ein vorübergehendes Werkzeug in Gottes Hand, wie Gideon, sein, um sich nach vollbrachtem Siege über die Royalisten selbstverläugnend in die Einsamkeit zurückzuziehen, sondern, sich absolut unentbehrlich dünkend, die Zügel des Regiments permanent an sich reißen und seinen subjectiven Willen zum obersten Gesetze des Landes machen. So artete sein ursprünglich reiner Eifer immer mehr in fleischlichen Fanatismus aus, und persönlicher Ehrgeiz und Eigenwille mischte sich so sehr in sein Bewußtsein, der Vollstrecker des göttlichen Willens zu sein, daß die Grenzlinie sich schwer wird ziehen und das Maaß des Rechts und Unrechts abmessen lassen. In demselben Grade aber, in welchem diese gefährliche Selbsttäuschung seine Sinne benebelte, schlug er den Weg des Tyrannen ein und übersprang vermessen die ewigen Grenzen göttlicher und menschlicher Ordnung. Nicht zufrieden mit der Hinrichtung des Königs, als eines Feindes Gottes und der Freiheit, löste er das Parlament, die höchste gesetzgebende Gewalt, dessen Glied und Diener er selbst Jahre lang gewesen war, auf, um den militairischen Despotismus seiner Armee, womit er so viele Siege für die Sache des Volkes gewonnen, an die Stelle zu setzen. Zuletzt bildete er sich ein, daß alle Gewalt in seinem persönlichen Ich sich concentriren müsse und usurpirte zwar nicht den Namen, aber die Macht eines Königs, alles dieses ohne Zweifel in der Einbildung, das Werk des Herrn zu thun und auf diese Weise am besten für das Heil der englischen Nation und des Protestantismus überhaupt zu sorgen, dessen Schicksal er von seinem Schwerte und seinem eisernen Willen abhängig wähnte. Bekanntlich wird von seinem Todtenbette erzählt, daß er den Dr. Goodwin fragte, ob es gewiß sei, daß die Heiligen nicht aus der Gnade fallen können, und als er eine bejahende Antwort erhielt, erwiederte: „Dann bin ich gesichert, denn das weiß ich gewiß, daß ich einmal in der Gnade gewesen bin.“ Könnte man sich auf diese Anekdote verlassen, so würde sie ein Zeugniß ablegen einmal für seine frühere Frömmigkeit, sodann aber auch für seine spätere Untreue, für seine Gewissensbisse in Folge derselben und für eine falsche Beruhigung durch einen entsetzlichen Mißbrauch der Prädestinationslehre.

Doch bedürfen wir solchen Zeugnisses nicht. Der Gang der Ereignisse nach seinem Tode ist zugleich das beste und sicherste Urtheil über ihn nach dem Grundsatz: „Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ So viel Gutes Cromwell

unläugbar, auch während seines Protectorats gestiftet hat, so ehrenvoll und kräftig seine auswärtige Politik wegen ihres entschieden protestantischen Charakters war, so stellte ihn doch die Geschichte sehr bald als Usurpator hin, indem die willkührlich geschaffene Gewalt ihn kaum überlebte, und das Haus Stuart trotz seiner Sünden und Unpopularität von derselben englischen Nation zurückberufen wurde. So rächt sich die Nemesis. Wie gewonnnen, so zerronnen. Das Unrecht, das Cromwell an Karl I. begangen, mußte wieder gut gemacht werden. Zwar war das Haus Stuart dem Untergange geweiht, allein es sollte fallen— nicht durch das Schwert eines Usurpators, sondern durch eine friedliche Revolution und durch seine eigene Auflösung. Weil der Protector die Vergangenheit nicht respectirte, so respectirte ihn auch die unmittelbare Nachwelt nicht, ja vergaß sogar undankbar das Gute, das er wirklich geleistet, und sein Name ist Tausenden seiner eigenen Landsleute ein Gegenstand des Abscheus und der Verachtung geworden. Die Verdienste Cromwells um England sind sehr bedeutend. Nächst der Elisabeth möchte kein Herrscher so viel zur welthistorischen Größe dieser Nation beigetragen haben. Sie setzen seine höhere Sendung außer Zweifel, während zugleich das völlige Fehlschlagen seiner ehrgeizigen Pläne schon bei seinem nächsten Sohn und Nachfolger uns ebenso deutlich zeigt, daß, wie bei Napoleon, sein unreines Ich mit seinem göttlichen Beruf in Conflict gerathen ist. Was Cromwell im Auftrage des leitenden Geistes der Geschichte gethan hat, das ist geblieben und aller Anerkennung und Ehre werth, was er aber eigenwillig und im selbstsüchtigen Interesse, wenn auch unter dem ihn selbst täuschenden Scheine der Religion, durchzusetzen suchte, das ist vor dem Richterstuhl der Geschichte zu Schanden geworden und sollte daher auch vom Geschichtschreiber, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, ebenso entschieden verurtheilt werden.

Wir haben diese flüchtigen Bemerkungen mehr aus der Erinnerung früherer Eindrücke und Studien, als neulicher gründlicher Forschungen, hingeworfen. Da wir aber zu solchen wahrscheinlich doch nicht sobald Zeit finden werden, so wollten wir dem Wunsche eines verehrten Correspondenten lieber in unvollkommener Weise, als gar nicht, nachkommen, zumal da wir von seiner im Novemberhefte unserer Zeitschrift ausgesprochenen Beurtheilung Cromwells abweichen, welche in diesem Lande, besonders in Neu-England und unter den Presbyterianern die herrschende ist, während dagegen die Presbyterianer des siebzehnten Jahrhunderts seine entschiedenen Gegner waren und auch solche Gottesmänner, wie Baxter, der den Protector persönlich kannte, keineswegs sehr günstig von ihm urtheilte und ihn offen einen Usurpator nannte. Es ist dieß übrigens eine Differenz, welche das Wesen der christlichen Frömmigkeit nicht berührt, und wo daher die zwei letzten Glieder unseres Wahlspruchs ihre volle Anwendung finden: „im Zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe.“

Kirchliche Nachrichten.

Europa.

Leipzig, (15. Sept.). **Abnahme des Gustav-Adolph-Vereins.** — In einem halboffiziellen Artikel des Centralvorstandes der Gustav-Adolph-Stiftung heißt es: Die „deutsche Reform" gibt an, wie sehr der Gustav-Adolph-Verein heruntergekommen sei, könne man unter anderem aus dem bedeutenden Sinken seiner Einnahmen ersehen, die im Jahre 1847 70,000 Thlr., 1848 40,000 Thlr. und 1849 14,000 Thaler betragen hätten; auch sei es kein Wunder, daß ein Verein, an welchem ein Uhlich sich betheilige, kein Gedeihen haben könne.

Lutherische Conferenz in Leipzig. — Auf der lutherischen Conferenz am 29. und 30. August war erster Berathungsgegenstand die „Bekenntnißfrage". Diese wurde in derselben Weise wie im vorigen Jahre erledigt, es wurde nämlich der rechtliche Bestand des kirchlichen Bekenntnisses nach seinem ganzen Umfange und die Verpflichtung zur ungeschmälerten Aufrechthaltung desselben anerkannt. — Die zweite Frage war, ob es gegenwärtig Zeit sei, aus den Landeskirchen um ihrer unläugbaren Schäden willen auszuscheiden. Pastor Münchmayer von Lamspringe hielt hierüber einen Vortrag, das Resultat der Discussion war: es sei ein Ausscheiden aus den Landeskirchen nicht zu rechtfertigen, indem der Zustand derselben als ein Zustand des Ueberganges zu betrachten und die Hoffnung nicht aufzugeben sei, daß die allenthalben eingetretene Krisis zum Bessern führen könne. Mehrere der anwesenden Laien fühlten sich von dem Gang und Ergebniß der Berathung nicht ganz befriedigt und brachten die Frage am zweiten Tage nochmals vor, indem sie begehrten, die Conferenz möge erklären, wann und unter welchen Bedingungen ein solcher Austritt geschehen dürfe, vielmehr müsse. Die Versammlung entschied sich dafür, es sei dieß der Fall, wenn das zu Recht bestehende Bekenntniß der Kirche *gesetzlich* für aufgehoben erklärt werden wolle und das Kirchenregiment seinen Abfall von demselben öffentlich ausspreche. Einzelne Verfügungen desselben, welche nicht bekenntnißtreu seien, auch bereits vorhandene Uebelstände in dieser Hinsicht berechtigen nicht zum Austritt, sie sollen jedoch nicht gleichgültig hingenommen, sondern es müsse ernstlich und mit vereinten Kräften auf deren Abstellung gedrungen werden. 3. Verhältniß zum Wittenberger Kirchenbunde. Die lutherische Kirche könne sich an der von Wittenberg angebahnten Conföderation in keiner Weise betheiligen, denn es sei diese eigentlich zu sagen nichts, als eine mehr oder weniger verhüllte Union; es solle auch kein Lutheraner die Wittenberger Versammlung besuchen. — 4. Verhältniß zur innern Mission nach Wichernschen Grundsätzen. Wichern's Grundsätze seien unkirchlich, ja widerkirchlich, die innere Mission müsse in der Kirche stehen, *aus* der Kirche hervorgehen, *von* der Kirche in kirchlichem Sinne, mit kirchlichen Mitteln und dem Zwecke der Kirche entsprechend betrieben werden; die lutherische Kirche könne sich an der innern Mission, wie sie Wichern empfiehlt, nicht betheiligen. — Zuletzt kamen noch einige untergeordnete Punkte, insbesondere die speciellen Verhältnisse der Leipziger Conferenz und des im vorigen Jahre von ihr gewählten Ausschusses

zur Sprache. Die Theilnahme an der Conferenz war geringer als im vorigen Jahre. Aus Bayern waren nur anwesend die Professoren Höfling, Thomasius und Hofmann, Pfarrer Layriz und Vikar Schiele. Verfassungsfragen wurden nicht verhandelt. — B. A. Kztg.

Wittenberg. — Die Lutherische Versammlung. — Diese Versammlung besteht nicht aus Altlutheranern, sondern aus solchen, welche mit der reformirten und unirten Kirche in brüderlicher Verbindung stehen wollen, ohne jedoch in der bisherigen Weise mit ihnen unirt zu sein. Die Resultate der Verhandlungen vom 10ten September bestehen in folgenden Sätzen:

1. Wir stehen auf dem Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche.

2. Wir sind der Ueberzeugung, daß unsere Gemeinden rechtlich nie aufgehört haben, lutherische Gemeinden zu sein, und daß uns die heilige Pflicht obliegt, ihre confessionellen Rechte mit aller Kraft zu vertreten.

3. Das confessionelle Recht der lutherischen Gemeinden fordert zu seiner Wahrung eine confessionelle Kirchenverfassung. Wir begehren demnach die Anerkennung und Durchführung des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses in Cultus, Gemeindeordnung und Regiment.

4. Als nächstes Ziel unseres Strebens setzen wir fest die Befreiung des Altardienstes von aller Zweideutigkeit, und Ausprägung des Bekenntnisses im gesammten Gottesdienste, ferner eine die confessionelle Selbstständigkeit verbürgende Leitung im Kirchenregimente, endlich die Bewahrung der lutherischen Grundsätze auch in der Gemeindeverfassung.

5. Diese Zwecke wollen wir nicht auf dem Wege des Austrittes erreichen, weil wir uns in unserm Gewissen gebunden fühlen, den Kampf für das gute Recht der lutherischen Kirche auf dem ihr zuständigen Gebiete innerhalb der Landeskirche durchzuführen.

Auf dieser Grundlage sind die Deputirten der lutherischen Vereine zusammengetreten und haben einen aus folgenden Gliedern bestehenden Vorstand gewählt: 1. Consistorial-Präsident Dr. Göschel zu Berlin, 2. Professor der Theologie Dr. Oehler zu Breslau, 3. Superintendent Gerlach zu Wollstein (Posen), 4. Superintendent Otto zu Naugard (Pommern), 5. Pastor Appuhn zu Altenhausen (Sachsen). Für den in der Bildung begriffenen Provinzial-Verein in der Mark ist der Obertribunals-Präsident Dr. Götze zu einem Mitgliede des Ausschusses gewählt worden. — B. A. Kztg.

Wittenberg. — Der deutsch-evangelische Kirchenbund. — Die zweite Versammlung dieses Bundes, zu welchen die bedeutendsten Theologen und ausgezeichnetsten Prediger Deutschlands gehören, und der sich eine Conföderation der lutherischen, reformirten und unirten Kirchen zum Ziel setzt, wurde vom 11ten September an gehalten und war wieder äußerst zahlreich besucht. Die „Berliner Allg. Kztg." berichtet darüber in No. 76. unter anderm Folgendes: — „Die Verhandlungen der zweiten Versammlung zu dem deutsch-evangel. Kirchenbund werden hoffentlich sehr bald im Druck erscheinen, es würde daher nur eine vergebliche Mühe sein, dieselben hier in beschränktem Raume schildern zu wollen. Im Allgemeinen zeigte sich ein erfreulicher Fortschritt in der Sache. Von den zu großen Dingen, in deren Annahme man voriges Jahr auch seinen Theil an der allgemeinen Aufregung documentirte, ist man zurückgekommen und

hat sich einem einfacheren praktischen Wege zugewandt, nämlich dem, Nichts als ein freier kirchlicher Verein zu sein, der in öffentlichen Verhandlungen seine Ansichten ausspricht und gerade so viel gelten und wirken will, als seine Grundsätze innern Grund und seine Mitglieder äußeres Ansehen in der Kirche haben. Die glänzende Versammlung, die dießmal sich wieder gezeigt und die nicht wenig an hohen Stellungen und wissenschaftlicher Bildung vereinigte, läßt eine nicht unbedeutende Zukunft hoffen. — Die erste Frage betraf das Verhältniß des Kirchenbundes zu der jetzigen Lossagung der Staaten vom Christenthum. Daran nahm Prof. Stahl aus Berlin, Mitglied der ersten Kammer einen bedeutenden Antheil. Die Versammlung verzichtete darauf, einen Widerstand gegen die völlige Gleichberechtigung aller Staatsbürger im Staate und gegen die gleiche Befähigung zu den Staatsämtern zu erheben, weil man einsah, daß dieser Widerstand nichts fruchten würde. Dagegen wollte man folgende Punkte im Auge behalten: 1. Daß die anerkannten christlichen Kirchen als öffentliche Volks-Anstalten anerkannt, und nicht als Privatgesellschaften bloß geduldet würden; 2. der Eid eine christliche Form behalte; 3. die Volksschule eine christliche bleibe; 4. die Civilehe nicht allgemein und der Civilact der Trauung nicht „vor" der kirchlichen eingeführt werde; 5. die Sonn- und Festtage Feiertage bleiben." — (Mehr darüber in der nächsten Nummer.)

Literarisches. — Von Dr. Lücke ist die zweite Auflage seiner Einleitung in die Offenbarung Johannes, erste Abtheil., erschienen. Dr. Hengstenberg wird nächstens einen vollständigen Commentar über dieses geheimnißvolle Buch herausgeben. Dr. Neander arbeitet gegenwärtig an dem nächsten Bande seiner Kirchengeschichte, welcher die Periode von 1308 bis zum Anfang der Reformation (1517) darstellen soll. Der edle Mann muß sich aber dabei fremder Augen und Hände bedienen, da er seit zwei Jahren in Folge einer auf die Augen zurückgefallenen Gicht fast ganz erblindet ist.

Frequenz deutscher Universitäten im Sommerhalbjahr 1849. — Die Universität Halle zählt gegenwärtig 72 Lehrer, worunter 13 zur theologischen, 11 zur juristischen, 9 zur medicinischen, 39 zur philosophischen Facultät gehören. Die Zahl der Studirenden beträgt 693, worunter 357 Theologen. (A. 1829 waren daselbst unter 1291 Studenten 934 Theologen.) — Göttingen, das seit 1837 bedeutend herabgekommen ist, zählt 742 (146 Theologen), Gießen 450, Breslau 748, Dorpat 633 Studenten.

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite 336, Zeile 2, von unten lies: „Mitte des achtzehnten" statt: „sechzehnten."
— 399, — 12, von oben lies: „am 16ten Juni im 68sten Jahr" statt: „im verflossenen Juni in hohem Alter."
— 433, — 4, von oben lies: „Adresse" statt: „Addresse."
— 434, — 4, von oben streiche das Wort „in" nach „Ruhm und."